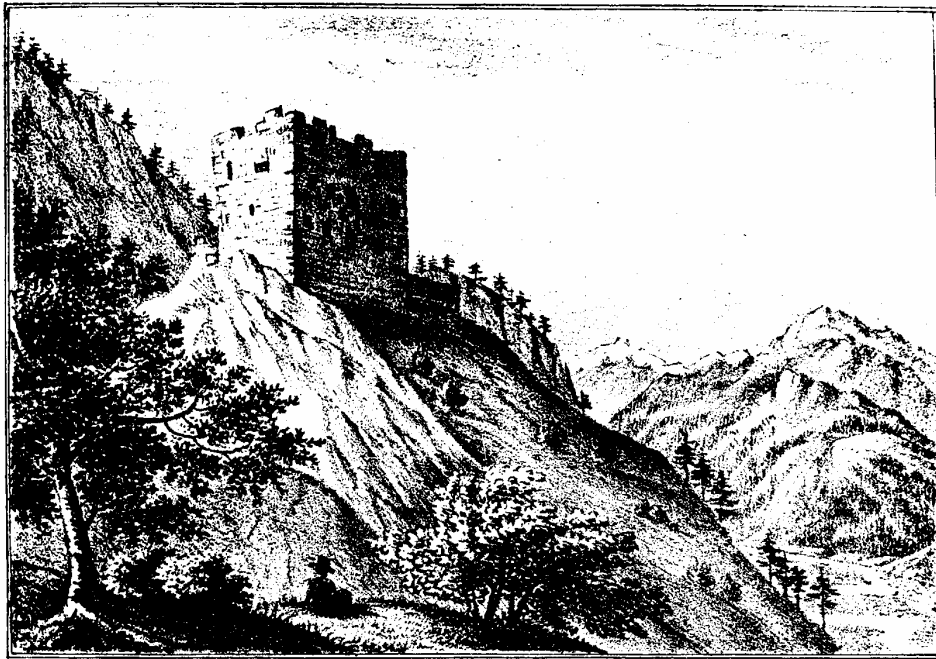


Beilage zum Jahresbericht des Burgenverein Untervaz

Anno Domini

1983



Das verzauberte Dorf I.

Kaspar Joos

Email: annodomini@burgenverein-untervaz.ch. Beilagen zu den Jahresberichten des Burgenverein Untervaz sind auf dem Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini> erhältlich.

Das verzauberte Dorf

1. Teil

Sagen und Geschichten aus Untervaz.
Ausgewählt und zusammengestellt von

Kaspar Joos

* * *

Sagen sind alte Münzen: Sie haben ihren Kurs allerdings verloren, nicht aber ihren Wert, dieser hat sich unter dem rollenden Rad der Zeit sogar vervielfältigt.
(Jakob Kuoni)

Burgensagen

1. Der letzte Herr von Neuenburg
2. Der Schatz auf der Neuenburg
3. Spuk in der Neuenburg
4. Spuk in der Neuenburg
5. Spuk in der Neuenburg
6. Spuk in der Neuenburg
7. Der letzte Burgherr von Neuburg
8. Z'Goldiga Laub
9. Ein Bursche aus dem Dorf und die Blutbuchen
10. Die Blutbuchen
11. Die Köhler Marie und die Blutbuchen
12. Der letzte Vogt von Rappenstein
13. Der Geisterspuk von Hungerbühl
14. Bim goldiga Chegelspiel
15. Die Schlüsseljungfrau von Calstrinis
16. Die weisse Jungfrau beim Ipsschlössli
17. Die kleinen Kinder kommen aus dem Ipsschlössli
18. Das Fräulein vom Ipsschlössli
19. Die weisse Jungfrau
20. Die Kinder kommen aus dem Ipsschlössli
21. Die weisse Jungfrau als Sünderin
22. Die Schlüsseljungfrau in Castrinis
23. Die Jungfrau vom Ipsschlössli
24. Die Sage vom Lisibühl
25. Eine unbekannte Burg
26. Die Schätze von Friewis
27. Der Wassermann bei der Friewiser Quelle
28. Die Möttelin in Goldach
29. Rappenstein oder die reichen Mötteli

Brückensagen

30. Die Räuber auf der Vazer Rheinbrücke
31. Die Räuber auf der Vazer Rheinbrücke
32. Die Räuber auf der Vazer Rheinbrücke
33. Hanikel - oder die Räuber am Rhein
34. Vom Brückenbutz auf der Vazer Rheinbrücke
35. Die Flösser und der Stein im Vazer Gebiet
36. Vom Bau der neuen Holzbrücke über den Rhein
37. Ein Meineidiger sucht den Tod im Rhein

Calanda - Sagen

38. Die gewonnene Alp
39. Der Meineid auf Batänja
40. Der Meineidige ohne Schuhe
41. Der Meineidige mit vollem Namen
42. Der Meineidige findet keine Ruhe
43. Das Grab des Meineidigen
44. Der Meineidige mit den Holzschuhen
45. Wehe wer dem Meineidigen begegnet
46. Alpfahrt eines auswärtigen Vazers
47. Der Alpsegen von Mathon
48. Der wilde Küher
49. Dr bös Luft
50. Wenn Drachen zügeln
51. Der Zanoppiser Drache
52. Der Bergsturz von Untervaz
53. Das Wildmännli und der Bergsturz
54. Die Flucht vor dem Bergsturz
55. Das Bergmännlein
56. Das Bergmännlein von Pradawald
57. Das Bergmännlein von Pradawald
58. Trina vu Scharina hett geera Ffür
59. Trina fu Scharina und der Schnee
60. Dr Juzer vu Valbella
61. Der Alptausch der Gemeinde Seewis mit Untervaz
62. Die alten Grenzen der Hintern Alp
63. Der versetzte Marchstein
64. Puura, Schrappa und Bättler
65. Landwirtschaft anno dazumal

Glauben und Aberglauben

66. Die Sage von der St. Laurentiuskirche
67. Warum die St. Laurentiuskirche nicht grösser ist.
68. Wetterregel von St. Laurenz
69. Die Plattner-Madonna und das alte Kruzifix
70. Das Karfreitagsei

- 71. Heilige Zeiten
- 72. Fronleichnam
- 73. Die Kirche in der Hintergasse
- 74. Die Kapuziner in Untervaz
- 75. Der Geist in der Kanne
- 76. Pater Wolfgang Maffiew in Zizers
- 77. Vom Untervazer Pfaffentorkel
- 78. Das St. Margretha-Lied
- 79. Sant Marti uf Salaz
- 80. Vom Scheibenschlagen
- 81. Ein altes Zahnwehmittel
- 82. Vom Doggeli

* * * * *

Gerne möchte ich im nächsten Jahresbericht mit dieser Serie fortfahren.
Dabei denke ich an

- Sagen über Hexen und Zigeuner
- Sagen über Auswanderungen
- Sagen über Krieg und Pest
- etc. etc.

Eigentlich hätten es bloss ein paar Burgensagen sein sollen, doch das Sagengut unseres Dorfes ist viel reichhaltiger als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Es darf nicht dem grossen Vergessen anheimfallen.

Für alle erhaltenen Hinweise möchte ich bestens danken. Für Ratschläge und weitere Hilfe wäre ich sehr froh.

K. Joos

BURGENSAGEN

1. Der letzte Herr von Neuenburg.

Der Schweinehirt von Untervaz weidete einmal seine Borstentiere in der Nähe des Schlosses Neuenburg. Eines derselben schrie auf einmal grässlich, da liefen nach dieser zahmen Bestien Art alle Andern hinzu, als ob sie ihr helfen wollten. Das sah der Zwingherr von einem Balkon herab und sagte, laut lachend: "Wenn die Bauern also zusammenstünden, wie diese Schweine, so wären wir Herren des Lebens nicht mehr sicher. " Der Hirte hörte diese Worte und er erzählte daheim sein Abenteuer den Bauern. Die taten sich auch zusammen, belagerten und erstürmten Neuenburg und verbrannten das Schloss, den Zwingherrn aber jagten sie ausser Land. - Nach Andern 8011 auch dieser Zwingherr auf einer Tenne mit Flegeln erschlagen worden sein.

Quellen: Jecklin D: Volkstümliches aus Graubünden Bd. II 1876

Bossard: Psychologie der Sagen. BM 1952 S. 215

Sererhard N: Einfalte Delineation. Hrsg. Moor 1872

2. Der Schatz auf der Neuenburg

Man erzählt auch von diesem Schloss, es liege ein Schatz allda begraben, der müsse sich jährlich auf einen gewissen Tag sonnen, oder aber an der Sonne präsentieren, und wollen ihn einige auf einem Plätzlein neben der Schlossmauer auf einem Tuch ausgebreitet gesehen haben.

Quelle: Sererhard N: Einfalte Delineation. Hrsg. Moor 1872

3. Spuk in der Neuenburg

Dr Peejter Fluri hed erzeld: An heilegä Zitä gsehj ma Liächt in der Nüaburg.

Quelle: Büchli A: Mythologische Landeskunde I. S. 76

4. Spuk in der Neuenburg

Amal si dr Oehi va mir Mame, dr regiärend Landamma Gadiant, va-n-ara Sitzig va Vaz hära chun da d Nacht. Vor ana 70 isch dr Wäg witer doba gäget Chur ganga. Und de hei er ghöörd zwölfi schlahn in dr Nüaburg doba. de si er aber gschwünder gloffa! Gforchta het's ma halt.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. 1958 Seite 76)

5. Spuk in der Neuenburg

An dr Liächtmess hed mer d Nahna gseid, i bi so drizeha Jahr alt gsi und sei zweianünzgi -: i söll dä dür luoga zum Vazer Schlössli! Doa hanni dür gluoget. Doa isch's ganz belüüchtet gsi. S isch grusig gsi - wia wenn Lüt drin weernd! Zu allna Pfenschter us hed's glüüchtet - zwüsched ölfü und zwölfi in dr Nacht! A guati Halbstund heds tured. I bi nümma awägg vam Pfenschter.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. 1958, Seite 59)

6. Spuk in der Neuenburg

Eina, a Trümmeser, ischt va Vaz ga Trümmis gganga und hed a Hündli bi ma ghan. Det under dr Burg het das Hündli Angscht ghan und ischt dm Patron albig zwüschet dä Bain gsi. Aer hed's awägg gjeegt. Es hed nüd gnützt. Ds Hündli ischt ma widrum zwüschet d Bain gschprunga und het gwisshed und engschli uf d Sita gluoged, bis a Stugg vam Schloss awägg gsi sind.

(Büchli A: Mythologische landeskunde I. 1958 Seite 59)

7. Der letzte Burgherr von der Neuburg

Im Tööbäli sei a Hus gsi. Doo hens e Zehentl vom Chüüra abgee müässa uf ds Schloss Nöüwaburg. Und de heiens dr letscht Zwinghehr mit Tröscha erschlaga.

(Büchli: Mythologische Landeskunde I, 1958, Seite 33)

8. Z'Goldiga Laub

Eine Frau aus Untervaz soll bei der Neuenburg Reckholderstauden geholt haben zum Fleischräuchern. Es soll viel Schnee gehabt haben. Ein strenger Wintertag. Als sie bei der alten Burg vorbeiging, sah sie einen Haufen schönes Laub am Boden. Sie nahm einige Blätter in den Schossack, um diese daheim zu zeigen. Als sie zum sogenannten Horn kam, wurde der Sack so schwer. Sie langte hinein und erschrak. Sie hielt einige Goldstücke in der Hand. Sofort lief sie zurück und wollte noch mehr Laub holen. Aber nichts war da, alles war verschwunden, auch das Gold im Sack.

(Werkschule Untervaz, gesammelt im Herbst 1983)

9. Ein Bursche aus dem Dorf und die Blutbuchen

In Valcastiel, wo jetzt der Zementberg ist, standen zwei dicke Buchen. Sie hatten rotes Laub. Man sagte denen Blutbuchen. Es war so gekommen: Ein Bursche hatte sich in ein Mädchen vom Dorfe verliebt. Sie wollten heiraten, doch die Eltern waren sehr dagegen. Der Bursche tötete das Mädchen. Er machte ein Grab in Valcastiel und setzte auf beiden Seiten eine Buche. Als diese wuchsen hatten sie rotes Laub. Von dort an sagte man ihnen Blutbuchen. *(Werkschule Untervaz, gesammelt im Herbst 1983)*

10. Die Blutbuchen

In Val Castiel bei Untervaz, an dem Felsgelände, stehen zwei alte, dicke, hochstämmige Buchen, ganz nahe beieinander. Ihre Blätter sind rot, wie Blut, und am Fusse einer jeden sitzt eine riesige Kröte. - Diese scheusslichen Amphibien mit ihrem platten, runzligen Rücken, aufgeblasenen Seiten und „Tatsch-Füssen“ glotzen einander an. Sie strengen sich an, sich zu nähern, ihr Bemühen ist aber vergeblich, sie können nicht vom Flecke weg, wie angenagelt müssen sie auf ihrer Stelle bleiben. Nähert ein menschlicher Fuss sich ihnen, so dehnen sie furchtbar sich aus, schwellen zu hässlichen, schauererregenden Klumpen an, und schreien dabei ihr scheussliches „Uo, Uo“. Von diesen zwei Kröten und den Buchen geht folgende Sage:

Einige hundert Schritte weiter, gegen das Tobel hin, sieht man Spuren ehemaliger Köhlerhaufen. Dorf wohnte vor langer, langer Zeit ein Köhler mit seiner jungen, engel-schönen Frau. Diese anmuthige Evas-Tochter hatte den schwarzen, plumpen Holzbrenner deshalb zur Ehe nehmen müssen, weil sie, als Tochter des Abdeckers, keinen ehrbaren Liebhaber bekommen hätte, indem das Vorurteil gegen ihre Abstammung jeden ordentlichen Freier abhielt, um sie zu werben.

Dort wo nun die beiden Buchen und Kröten sind, stand zur Zeit des Köhlers ein schmuckes, gut eingerichtetes Häuschen. Darin wohnte ein schöner, schlank gewachsener Mann, der seine fünfunddreissig Lenz zählen mochte, klangvoll war seine Stimme, und einnehmend sein ganzes Wesen. Man wusste nicht, woher er gekommen, und was er trieb.

Dem Köhler war nun die Nachbarschaft dieses Fremden nicht wohl gelegen, indem er zu seinem Leidwesen inne wurde, dass Derselbe nur deshalb in der Nähe seiner russigen Hütte heimisch sich niedergelassen habe, um sein schönes Weib in Fallstricke zu ziehen, - und, - lange ging es nicht - fand er seinen Argwohn nur zu sehr bestätigt. Doch liess er seinen Ingrimms darüber nicht merken.

Die Axt in der russigen Faust schlich er sich in die Wohnung seines Nebenbuhlers, als seine Frau einstens wieder nach dem Dorfe hinunter gegangen war, um Lebensmittel zu holen, und auf dem Rückwege dem Fremden, ihrem Nachbarn, den gewohnten Besuch abzustatten, - und zerschmetterte, Angesichts der Untreue seines Weibes, dem Fremdling den Kopf, dann erschlug er auch sie selber.

Die Stätte des Fluches brannte er nieder, und warf am Fusse zweier ganz junger Buchen Gräber auf, in welche er, in das Eine den erschlagenen Fremdling, in das Andere sein, von ihm selbst gemordetes Weib verscharrte, dann stampfte er die, auf den Gräbern aufgehäufte Erde mit dem Fusse fest.

Von dieser Zeit an färbten sich die Blätter der beiden Buchen blutrot, und zwei ungeheure Kröten legten sich am Fusse ihrer schlanken Stämme breit. Nachdem aber in der Folge weder der Fremdling noch die schöne Köhlerin mehr im Dorfe gesehen wurden, zudem auch des Fremden Wohnung abgebrannt war, schöpfte man Verdacht gegen den Köhler. Der wurde eingezogen, und gestand im peinlichen Verhöre alles, was der Fremdling, sein Weib, und er selber gethan. - Das Urteil ward schnell gefällt, er auf's Rad geflochten, sein zerquetschter Leib in Asche verwandelt, und diese nach den vier Winden ausgesät. --

Wenn nun in grauser Nacht das schauerliche „Uo, Uo“ der beiden Kröten und aus einer Höhle in den Felswänden, das geisterartige, erschreckende „Hu, Hu“ eines riesigen Uhu's ertönt, dann sagt und weiss Jedermann: Das sind die beiden Unglücklichen und der „Kohlen-Joggeli“.

(Jecklin D: Volkstümliches aus Graubünden III 1876 S. 9)

(ähnlicher Text in: Honegger: Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz Bd. 4 1876 S. 396ff/Bandlin)

11. Die Köhler Marie und die Blutbuchen

Es war einmal ein armer Köhler draussen in Salis, dort wo jetzt der Schützenstand ist. Dort wo man jetzt zur Fenza hinauf geht, war eine grosse Höhle im Fels. Köhler war früher ein verachteter Beruf weil man immer schwarz war von der Hitze und der Kohle

Dieser Köhler hatte eine Tochter, sie hiess Marie. Es war ein sehr schönes Mädchen. Das war zu der Zeit, als noch die Freiherren regierten. Einer der Freiherrenssöhne verliebte sich in die Köhler Marie und wollte sie heiraten.

Die Grafen sperrten ihn ein und folterten ihn, weil sie nicht wollten, dass er sie heirate. Aber es nützte alles nichts. Er sagte: „Meine Köhler-Marie und keine andere will ich zur Frau!“ Als der Graf merkte, dass alles nichts

nützte und dass sie sich weiter heimlich trafen, wollte er etwas dagegen tun. Auf der Fenza stand eine grosse Blutbuche. Unter dieser trafen sich die beiden heimlich und oft in manch einer Mondnacht. Später hatte es der Graf bemerkt. Er passte ihnen ab und erschlug beide unter der Blutbuche. In diesem Moment, als er sie tötete, verwandelten sich die beiden in quakende Frösche.

Jedesmal, solange die Blutbuche noch stand, bei Vollmondnacht, hörte man die beiden Frösche, wie sie ganz eindringlich zueinander sprachen. Mit dem Verschwinden der Buche, hörte man auch von den Fröschen nichts mehr.
(Werkschule Untervaz, gesammelt im Herbst 1983)

12. Der letzte Vogt von Rappenstein

Ueber den Flusssdamm sprengte eine wilde Schar. Der Vogt und Reisige, in wilder Flucht vor dem aufständischen Volk. Fünfzig berittene Bauern waren hinter ihnen her und noch einmal soviel Fussvolk. Die letzte Gewalttat des Vogtes hatte das Mass endloser Geduld des Volkes zum Ueberlaufen gebracht. Als der Burgherr wieder am Morgen zu Tal gestiegen von seinem Raubnest, das herrisch über die weit ausgebreitete, fruchtbare Ebene thronte, und als er wieder fordernd und drohend unters Volk getreten, da hatte er gleich mit scharfem Auge an den Bauern etwas ihm Ungewohntes entdeckt. Der Blick vor ihm ging nicht mehr knechtisch scheu zur Seite. Er hielt herausfordernd und blitzend den seinen stand.

Und als er wütend vom Pferde herunter einen breitschultrigen Bauern angefahren, ihm Platz zu machen, da hatte der höhnend geantwortet, er, der Vogt brauche bald keinen grossen Platz mehr, und für den wollen ihm die Bauern schon sorgen.

Das Wortspiel brachte den Vogt ausser sich vor Wut. So wagte man ihm zu antworten, vor dem sie sonst zusammen-geknickt wie die Weizenhalme vorm Sturmwind. Denen wollte er freche Antworten gründlich vertreiben, und dreingehauen hatte er mit seiner Reitpeitsche auf die umstehenden, über das Wort ihres Genossen lachenden Bauern. Sie war da in diesem Augenblick, die offene Auflehnung. Wie angeschossene Bären brachen sie hervor, die sonst unterwürfigen Bauern. Vom Rosse gezerrt hatten sie ihn und beinah' zu Tode geprügelt.

Nur das Eingreifen der berittenen Reisigen hatte ihn vorm Aeussersten verschont, hier elendiglich erschlagen zu werden wie ein Hund. Als sie den halbtoten Vogt mit Mühe den Händen der wütenden Bauern entrissen, da waren sie sich mit Zähneklappern bewusst, dass es heute mehr als nur ein vereinzeltes, verzweifelteres Aufflackern des Zornes war. Sie spürten den vorbereiteten, geordneten Aufstand.

Im Nebel hörte man Hornstösse über das Tal. Zwei mächtige Feuer, Kündler der entfesselten Empörung, stiegen auf im Dämmerdunkel des Abends. Wie toll sprengten die Reiter der Brücke zu, die sie über den Fluss ihrer Burg zuführen sollte. Von ferne aber bemerkten sie, dass der Brückeneingang schon besetzt war von den bewaffneten Leuten.

Die Pferde wurden herumgerissen. Dort war eine Furt im Flusse, die sie

kannten. Knietief sanken die Pferde ein. Dann bis an die Brust, und endlich galt es eine kurze Strecke des ziemlich reissenden Flusses schwimmend zu durchqueren. Die Pferde schnaubten und holten mächtig aus, wohl spürend, dass sie der Strömung Meister werden mussten. Alle erreichten endlich das trockene Land. Pustend schüttelten die Tiere das Wasser vom Fell. Die Reiter waren nass bis auf den Oberleib. Sie waren aber froh, der ersten Gefahr entronnen zu sein. Da hörten sie plötzlich rufen und verzweifelter Schreien. Unbemerkt von den Kameraden war einer der Reisigen abgetrieben worden auf seinem Pferd. Das ältliche Tier war der Strömung nicht Herr geworden. Im Abenddunkel sahen sie noch unbestimmt, wie Tier und Mensch in einen Wirbel gerieten. Weiss schäumte der Gischt auf, die gegen das Element Kämpfenden verschlingend. Dann kamen sie wieder zum Vorschein.

Der Mann hatte das Tier losgelassen oder war von ihm abgeworfen worden. Beide kämpften mit den Wellen. Dann entschwanden sie den Blicken der Geretteten. Die Augen der Diener ruhten auf dem Herrn. Sollten sie ihrem Kameraden zu Hilfe eilen? Da ertönte wieder ein Hornstoss über dem Tal.

„Vorwärts!“ brüllte der Vogt. „Der Kerl mag mit sich selber fertig werden!“ Und wild, mit fliegenden Mänteln jagte die Schar den Damm entlang auf der Flucht vor den Bauern. Es lag jetzt die Dämmerung des Abends schwer überm Tal. Die Männer bogen vom Damm ein ins Feld. Es war ein Ritt, wie sie ihn schon dann und wann gehabt, verfolgt von einem Trupp Bauern. Heute aber war es mehr als der Zorn einer kleinen Schar. Es war der offene Aufstand. Mit einem Mal riss der an der Spitze reitende Vogt sein Pferd mit starker Hand herum, dass es hoch aufbäumte und die Nachreitenden den Herrn fast überrannten. „Teufel“ fluchte der Vogt, „sie haben Feuer gelegt an die Burg.“

Die Reisigen spähten. Nichts bemerkten sie als Nacht und Nebel. Der Vogt sah Gespenster. Der aber hatte mit scharfem Auge, mitten im Ritt, eine rote Glut erspäht am Berg, die immer grösser wurde und nun auch den Reisigen auffiel. Ja wahrhaft, das musste die Burg sein, die dort lichterloh brannte, ein unheimlich Mahnzeichen in der Winternacht. Hornstösse kamen von fern über den Fluss Klänge des Aufstandes. Und durch die Nebelschleier der Nacht sah das Auge der Entsetzten neue Feuerzeichen. Die Nachbarburgen standen auch in Flammen. Das ganze Tal war in Aufruhr und Zuzug von Aufständischen auf allen Strassen. Nichts Gutes erwartete der Vogt. Zu lange und zu hart hatte seine Hand auf diesem Volk gelastet. Jetzt kam die Abrechnung, und die konnte nur grausam und blutig sein. Es galt nur mehr seine Haut so teuer als möglich zu verkaufen.

Tief drin in der Schlucht, aus der ein böser Bach sich hervorzwängt, hatte der Vogt in aller Heimlichkeit schon vor Jahren einen Zufluchtsort errichten lassen. Es war eine kleine Burg, angebaut an den überhängenden Felsen wie der Horst eines Adlers. Nur eine Frontmauer über eine Felseinbuchtung, unter gewaltigen Vorsprüngen, an steiler Halde.

Diese Zufluchtstätte hatte kein Tor, keinen Zugang. Eine hohe, flache Mauer und in Hausdachhöhe Fenster.

Wer da Zutritt haben wollte, der musste an einer Strickleiter oder an Seilen, die von oben heruntergelassen wurden, hinaufgezogen werden. Die Burg zu stürmen war unmöglich. Ebenso unmöglich, sie in Brand zu setzen, denn alles war aus Stein. Das einzige Mittel, eine Besatzung zu bezwingen, war die Belagerung, bis das Wasser und die Lebensmittel ausgegangen. Nach diesem Raubnest wandte der Vogt seine Flucht, als er die Burg in Flammen sah. Dort war er in Sicherheit, denn niemand kannte den Ort ausser ihm und seinen Gesellen, die hinter ihm drein jagten, seinen Befehlen ergeben. Das Tobel, in dem das Raubnest lag, war verschrien bei den Bauern. Hier heraus kam der böse Wildbach, der dann und wann die schönen Wiesen verheerte durch seine wilden Launen. Hier trieben der Sage nach Gespenster und Spukgestalten ihr Unwesen. Kein Bauer setzte seinen Fuss hinein, wenn er auch laut behauptete, weder Gespenster noch den Teufel zu fürchten.

Die offene und die geheime Angst der Bauern vorm Tobel hatte sich der Vogt zugute gemacht und hier sein Nest gebaut. Er hatte sich in seinem Leben zweimal dorthin flüchten müssen. Und beide Male hatten ihn die empörten Bauern tagelang gesucht, vergebens, bis Hilfe von den andern Burgen ihn befreite. Damals hatte es im Lande geheissen, der Vogt müsse mit dem Bösen in Verbindung stehen, der ihn in der höchsten Gefahr zu sich genommen.

Es regnete sachte, als der Vogt und seine Männer auf langen Irrwegen in der Dunkelheit endlich in die Schlucht einbogen. Hier stiegen sie von den Pferden. Heiss hatten die Gedanken des Vogtes auf diesem Ritt gearbeitet. Dass hier seine Zeit vorbei war, sagte ihm, allen Einwänden zum Trotz, ein böse Vorahnung. Lange schon lag starker Zündstoff schlecht verborgen unterm Volk. Er hatte es gewusst und doch nie an einen regelrechten Aufstand glauben wollen. Diese Bauern hatten ihm zu schwerfällig geschienen für eine geordnete, das ganze Tal umfassende Empörung. Kleinem Wutausbrüchen waren die Vögte durch gegenseitige Hilfe immer wieder Meister geworden. Heute aber schien es böser zu stehen. Es blieb am Ende nichts anderes als die Flucht aus dem Lande. Die nächsten Tage mussten die Entscheidung bringen: musste er gehen oder konnte er auch weiterhin bleiben!

Die Männer standen im Regen neben den dampfenden Tieren. In die Schlucht hinein bringen konnten sie die nicht. Hier angebunden an den Bäumen wurden sie höchstens zum Verräter. Es ging dem Vogt ein dunkler Gedanke durch den Kopf. Es gab nur einen Ausweg. Sie mussten die Tiere an Ort und Stelle niederschlagen, um dann ihre Leiber in die Schlucht hinunterzuwerfen, aus der es jetzt so unheimlich emporgrollte.

Der Vogt war im Begriff, seinen Befehl zu erteilen, als sein treues Reittier ihm den Kopf über die Achsel schob. Der Vogt schlang ihm wie von einer ungewohnten Rührung gepackt den Arm um den Hals.

„Nein,“ sprach er laut, „meinetwegen mögen wir zu Grunde gehen. Ihr aber sollt nicht für uns büssen müssen.“ Und laut wandte er sich zu den

Reisigen: „Schafft die Pferde auf die nahe Waldwiese. Dann verscheucht ihr sie mit Peitschenhieben, dass sie unsern Standort nicht verraten!" Bald waren die Männer zurück. Sie hatten den Befehl des Herrn gerne ausgeführt, hatten sie einen Augenblick doch seine schwarzen Gedanken erraten und sich entsetzt beim Gedanken, die treuen Tiere herzlos hinzuschlachten.

Langsam ging es in die dunkle Schlucht hinein, wie in einen gähnenden Höllenschlund. Immer der Vogt an der Spitze. Alle andern hätten hier versagt. Er war ein grausamer, ein hartherziger Mann. Aber Feigheit durfte ihm keiner vorwerfen. In der Gefahr war er immer der erste. Es regnete jetzt stark. Irgendwo in der Tiefe rauschte der Bach. Manchmal schien es in der Ferne zu sein, manchmal so nahe, dass man glaubte, mit dem nächsten Schritt mitten in den tosenden Wassern zu stehen. Dann und wann hörten die Männer das Rollen und dumpfe Aufschlagen von Steinen, die der Bach in seinem Bette rollte. Eine Eule schrie zu Häupten von einer Tanne. Die Reisigen hatten das Grauen in der Seele. In solcher Nacht durch die Schlucht, wo ein ehrlicher Christ ungern seinen Fuss am heitern Tag hinsetzte! Ihr Meister war verrückt, denn sie waren in ihrem Aberglauben überzeugt, dass man sie am Morgen alle tot finden würde mit umgedrehten Hälsen. Sie beneideten gar ihren Kameraden, der im Flusse wenigstens einen natürlichen Tod gefunden.

Ungeachtet der Angst seiner Geführten, stapfte der Vogt mit harten Lippen seinen Weg voran. Dann und wann ein Fluch, wenn er über einen Stein stolperte oder den Weg zu verlieren schien. Jetzt mussten sie an der Stelle sein, wo unter Steinen verborgen die Windlichter lagen, die hier für jeden Fall bereit lagen. Eine ganze Stunde suchten sie um den Stein, und es war wirklich, als wäre die Gegend verhext. Endlich stiessen sie auf die gesuchten Lichter. Bald brannten fünf Fackeln im Winde. Der Weg wurde weniger beschwerlich, und die Reisigen schöpften beim Schein der Lichter neuen Mut.

Wo die Schlucht sich so verengt, dass es kein Weiter gibt, führt ein steiler Pfad links hinan zum Raubnest. Den kletterten die Gesellen empor, nass bis auf die Haut von Regen und vom Schweiss. Da niemand in der Burg lag, sie hinaufzuziehen, suchten sie nach der Notleiter, die unter einem Stein verborgen war. Es galt, diese emporzuschleudern, dass sie am vorspringenden Holzbalken sich festschlang. Der Gewandteste unter den Männern versuchte seine Kunst. Die vor Müdigkeit und Angst gelähmten Glieder versagten den Dienst. Er verfehlte ständig sein Ziel. Mit grimmigen Augen schaute der Vogt drein. Spott und Verachtung lagen um seine fest zusammengepressten Mundwinkel. „Tölpel," sprach er endlich. Riss dem Mann die Leiter aus der Hand und schleuderte sie mit einem einzigen Wurf, dass sie baumelnd hängen blieb am Holzhaken. Als erster stieg er hinan. Die andern folgten ihm. Der letzte zog die Strickleiter ein. Der Adler war in seinem Horst. Mit finstern Blick schaute sich der Vogt um in seiner Notbehausung. Der Schlupfwinkel war gut. Aber es fehlten die Vorratsmittel, da er heute unvermittelt hatte fliehen müssen. Der immer

vorhandene Notproviand reichte kaum für fünf Tage aus. Und Wasser brauchten sie. Da stand das grosse Fass leer in einer Ecke. Unverzüglich, in selber



links:

Ippsschlössli

*Ruine
Rappenstein*

Untervaz

unten:

*Zeichnung der Ruine Neunburg von Heinrich Rottenschweiler (1841-1893)
Malerdilettant, Volksschullehrer, zuletzt in Hinwil. Malte Aquarelle, meist
Veduten in den Kantonen St. Gallen und Graubünden. Korrekte Zeichnung
und Perspektive. Skizzenbücher im Besitze von F. O. Pestalozzi. Einige
Blätter in der Zürcher Kunstgesellschaft.*



Nacht noch, mussten die Reisigen wider Willen stundenlang Wasser aus dem Bach heraufholen beim Scheine von Fackeln. Wahrlich keine angenehme Beschäftigung, bei Regen und stockdunkler Nacht den halsbrecherischen Weg Wasser emporzuschaffen. Es war ihnen jedesmal, als stiegen sie in die Hölle nieder. Auf harte Strohsäcke sank endlich die todmüde Mannschaft hin, während der Vogt noch lange in die düstere Nacht hineinstarrte.

Den Fluss entlang eilende Bauern entdeckten den mit Wellen und dem Tode ringenden Reisigen. Kein Mitleid war es, als sie sich anschickten, ihm zu Hilfe zu eilen. Einer der Männer hatte gebrummt: „Gut tut das Bad dem Kerl! Ich würde keinen Finger um ihn rühren. Vielleicht kann er uns aber

nützen, wenn die andern Vögel entwischt sein sollten bei der dunklen Nacht." Und sie fischten den Ertrinkenden heraus mit einer Stange, als die Strömung ihn gegen die Sandbank hertrieb. Als er wieder zu sich kam, stellten sie ihn auf die Beine. „So Bursche, " fuhren sie den armen Kerl an, „jetzt gehen wir, deinem Vogt und seinen Kumpanen eins aufspielen. Nicht mit Klarinett und Geige, aber mit diesen Instrumenten da." Und sie zeigten mit grimmigem Lachen dem zu Tode Erschrockenen Sensen, Hellebarden und Dreschflegel.

„Das Freudenfeuer zum Fest haben unsere Gefährten bereits angemacht," höhnte einer weiter. „Siehst wie es brennt auf dem Hügel dort." Und der Reisige sah die Burg in hellen Flammen. Als er sein Auge wandte, erblickte es auch die andern brennenden Festen. Er wusste jetzt, wie es stand um die Vögte und um ihr Gefolge. Erschlagen oder auf der Flucht vor den wütenden Bauernscharen. Das war der Tag der Abrechnung, den er schon lange mit Grauen hatte kommen sehen. Mehr als einmal war er drauf und dran gewesen, seinem Vogte die Dienste aufzusagen und das Land zu verlassen. Aber er hatte es nie gewagt, mit dieser Sache vor den harten Mann hinzutreten. Der wäre imstande gewesen, ihn in der Wut niederzustechen wie einen tollen Hund. Jetzt war das Unheil da, die Burgen in Brand, er ein Gefangener. Es graute dem Burschen vor seinem Schicksal. Willenlos folgte er den eilenden Bauern. Ueberall im Nebel tauchten neue Scharen auf, bewaffnetes Volk, den Zwingfesten zustrebend. Kurze Worte gingen hin und her. Jeder schien zu wissen, wohin er musste.

Die Burg stand lichterloh in Flammen, als sie den Burgweg hinan eilten, über den er so oft ausgezogen mit seinem Herrn zu bösen Streifzügen. Er hatte hier die Bauern heraufkommen sehen mit ihrem Zehnten, vornübergebeugt, ein willig dienend Volk. Heute eilten sie hinan, den Nacken gerade, Herausforderung und Hass im Blick. Heisse Lüfte schlugen vom Hügel her den Ankommenden ins Gesicht. Um das himmelanzielende Feuer huschten schwarze Männer wie Spukgestalten. Sie rissen mit langen Wehrhaken Mauern ein, dass sie mit dumpfem Krachen zusammenstürzten. Sie warfen Holz in die Glut, das Feuer neu anzufachen. Keine Mauer sollte mehr ganz stehen bleiben. Kein Balken aus dem Gemäuer ragen.

Wildes Jauchzen aus Jungmännerbrust begleitete jeden Mauereinsturz. Das war das Fest, das die Bauern dem Reisigen angesagt. Es fehlten aber der Vogt und der Rest seiner Mannschaft, mit denen die Bauern endgültig abrechnen wollten, diejenigen, denen sie zum Tanz aufspielen wollten.

Der Vogt blieb verschwunden. Auch am folgenden Tag, als ganze Gruppen von Bauern das Land durchstreiften. Seine Kumpane von den andern Burgen waren teilweise erschlagen, teilweise in Händen der Bauern. Er, der schlimmste von allen, sollte entweichen, vom Erdboden verschwinden, wie schon die andern Male? Das durfte nicht sein. Man war entschlossen, alles aufzubieten, um ein für alle Mal mit dem Wüterich abzurechnen.

Am zweiten Tag stiess Jungvolk im Rabenwald auf die herrenlosen Pferde der Burgleute. Man stand vor einem neuen Rätsel. Wie kamen die Tiere da her? Hielt sich der Vogt in den Bergwaldungen verborgen? Erneutes,

eifriges Suchen bis in die Alpen. Auch das ergebnislos. Es kam eine gewisse Spannung, eine Gereiztheit unter die Bauern. „Und der Gefangene?“ fragte eines Tages, wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet, der Dorfschmied. „Der könnte am Ende etwas wissen vom Vogt.“ Die Bauern griffen sich an den Kopf, dass sie solche Tölpel hatten sein können, nicht auf diesen Gedanken zu kommen. Selbstverständlich musste der Knecht alle Schlupfwinkel seines Herrn kennen. Die Bauern rennen nicht gern. Aber in langen Schritten eilten sie dem Hause zu, in dem sie den Gefangenen verwahrt hielten. Der Bursche spielte den Unwissenden, machte allerlei Angaben, die nicht stimmen konnten. Da war es wieder der Schmied, der den Rank fand. Er trat breit und mächtig, wie er war, vor den Zusammenschreckenden, packte ihn an den Handgelenken und sprach feierlich, dass es dem Burschen wie Degenstösse in die Brust ging: „Hör, Bursche! Wenn du jetzt auf der Stelle sagst, wo der Vogt sein Nest hat, ist es recht und du kommst mit dem Leben davon. Sagst du es nicht, so werde ich dir heute auf meinem Amboss das Leben aus dem Leibe klopfen.“ Diese Worte waren deutlich, und der Gefangene spürte, dass hier einer stand, der imstande war auszuführen was er versprach. Er schwieg einen Augenblick. Seine Gedanken jagten wie Blitze. Sollte er gestehen? Oder sollte er sein Wissen um das Raubnest im Tobel verschweigen? Eigentlich konnte ihm der Vogt nichts mehr anhaben. War er verpflichtet, für den Menschen, der ihm nur Grauen und Schrecken gewesen, das Leben herzugeben? Der Schmied drückte härter. Seine Fäuste sassen wie Eisenklammern um die Knöchel. Im nächsten Augenblick konnte er sie brechen. Da stiess er heraus, das gewünschte Wort: „Ihr sollt es wissen. Schützt mich aber vor dem Vogt!“

Wieder bewegte sich ein Zug Männer die enge Schlucht hinan. Vorne ging der Gefangene, auf dem Fusse gefolgt von den Bauern des Dorfes, wohl bewaffnet zur Stürmung des Felsennestes. Es war bei Tagesgrauen. Die ersten Vögel schlugen an im Buchenwald. Der Nachthimmel hatte sich noch kaum entfärbt. Man wollte sie im Schlaf überraschen, die Geier von Rappenstein. Nach zweistündigem Marsch liessen sie den Gefangenen hinter einer Wegbiegung zurück aus Mitleid mit dem armen Teufel, der in Angst erbebte, der Vogt möchte ihn erkennen und furchtbare Rache nehmen an ihm. Zwei Burschen blieben als Wache bei ihm zurück. Die Wegbiegung wurde von den Bauern vorsichtig genommen. Dann hatten sie ein unerwartetes Schauspiel. Unter mächtigem Felsvorsprung, in die Vertiefung eingelassen, eine hohe graue Mauer, wie angeklebt am Felsen. In zwei Drittel Höhe Fenster und Schiesscharten, ein vorstehender Balken, an dem eben eine Strickleiter baumelte.

Die Augen der Bauern forschten gierig. Waren sie ausgeflogen auf Nimmerwiedersehn, die gesuchten Vögel, oder lagen sie noch in der Burg? Eine Stunde mochten sie auf der Lauer gelegen haben, als aus der Höhe ein Ruf kam. Im Felsennest wurde es lebendig.

Zwei, drei Köpfe kamen unter den Fenstern zum Vorschein. Sie waren noch da. Die Bauern freuten sich des guten Fanges, der ihnen hier wartete. Jetzt erkannten sie hoch über der Burg ein grosses Paket, das an einem Seile langsam niederglitt an der Wand. Da war ein Helfershelfer oder gar ein Verräter am Werk, die Spitzbuben mit Proviant zu versorgen. Diese Ware durfte nicht ankommen. Sonst konnten sie unter Umständen wochenlang vor dem Raubhorst liegen.

Es war unter den Männern der Jäger Peter, der jetzt prüfend die Strecke mass vom Tal zur Felsenhöhe, wo man unklar einen Menschen sich hinter Stauden bewegen sah. Der Schuss war weit. Aber er musste ihn auf gut Glück wagen, wollte man die Proviantzufuhr unterbinden. Langsam legte der Jäger das Gewehr an, auf einen Felsen gestützt. Es verstrichen Minuten atemloser Spannung für die Männer. Das Paket glitt ruhig weiter den Felsen herunter. Es war bald in Burghöhe angelangt. Einer der Insassen stieg an der Strickleiter nieder, um es in Empfang zu nehmen. In die grosse Morgenstille krachte mit gewaltigem Widerhall ein Schuss. Der Mensch hoch oben am Felsen schwankte einen Augenblick, verschwand dann den Blicken der Bauern. Das Paket aber sauste in die Tiefe, an der Burg vorbei, auf einem Steine platzend im Aufschlag, sich dann entleerend im Bachbette. Beim Knall waren die Köpfe an der Burg verschwunden, wie ein Eichhörnchen kletterte der Mann die Strickleiter empor, zog sie hinter sich ins Burginnere. Wie ausgestorben lag er da, der Horst, hingeklebt an die Felsen. Die Insassen aber waren gefangen wie Mäuse in der Falle. Sie waren dem Feinde ausgeliefert auf Gnad und Ungnad.

Fünf Tage und ebensoviele Nächte belagerten die Bauern die Festung. Sie versuchten gar nicht, sie zu stürmen. Nur wurden alle Zugänge so bewacht, dass ein Entkommen bei dunkler Nacht unmöglich war. Die Belagerten versuchten nicht einmal zu einer List zu greifen. Sie sahen das Unnütze solchen Vorgehens ein. In der fünften Nacht hörten die wachestehenden Bauern vier kurze Pistolenknälle aus der Burg. Sie schauten sich erstaunt an. Was bedeutete diese Schiesserei mitten in dunkler Nacht. Sollte das ein Ausfall sein? Wieder verstrichen drei Tage. Da kreiste am Morgen eine Krähe vor dem Burgfenster. Die Bauern ahnten das grause Schicksal der Besatzung. Vorsichtig näherten sie sich der Burg. Zwei zusammengebundene Leitern wurden angestützt. Der Beherztteste erkletterte die Wand. Ein Blick ins Innere offenbarte ihm ein grausiges Bild. Schon der Verwesung nahe, lagen der Vogt und drei Reisige am Boden. Der Vogt hielt noch die Pistole in der Hand, mit der er in jener Nacht seine Gefährten im Schlaf niedergeschossen, um schliesslich mit sich selber abzurechnen. „Lieber tot als diesen Feinden lebendig in die Hände zu fallen!“ Das war die letzte Ueberlegung des letzten Vogtes von Rappenstein.

Heute ist die Mauer der Burg Rappenstein noch so erhalten wie vor Jahrhunderten, als sie den Vögten als Zufluchtsstätte gedient in der Not. Weder Wind noch Wetter haben ihr etwas anzuhaben vermocht. Und sie wird weitere Generationen von Menschen überdauern, ein Sinnbild der Härte und Zähigkeit jener Zeiten, die sie hier hingebaut in unwirtliche Abgeschiedenheit des verlassenen Bergtobels.

(Prof. Hans Plattner: Drei Nächte auf Munta Hospitz S. 68ff)

Anmerkung: Mit grosser dichterischer Gestaltungskraft hat uns hier Prof. Plattner eine Sage erzählt. Die historische Wirklichkeit weicht allerdings stark davon ab. Der letzte Tumb von Neuenburg stirbt 1479 minderjährig. Die Neuenburg geht 1481 durch Erbteilung an den Schwager Rudolf Mötteli von Rappenstein der 1496 die ganze Erbschaft dem Bischof von Chur verkauft. Nachträglich ist die Neuenburg verfallen, weil niemand mehr darauf wohnte. Seltsamerweise kennt man auch im Kanton Thurgau eine Selbstmordsage des Mötteli von Rappenstein.

13. Der Geisterspuk von Hungerbühl

Eine Stelle beim Hofe Hungerbühl, wo man auf viel altes Gemäuer stiess, heisst jetzt noch der Mauerstock und war wegen Geisterspuks lange Zeit verpönt. ebenso der benachbarte Wald, in welchem sich ein Burgvogt Mötteli von Pfyn entleibt haben soll. Alte Leute wollen ihn herumirren gesehen und sein Schreien gehört haben.

(Oberholzer: Thurgauer Sagen, Frauenfeld 1912. S. 65)

(Fehr H: Das Recht in den Sagen der Schweiz. S. 51)

14. Bim goldiga Chegelspiel

In Castrinis, einem Berggut nahe der Rappenstein, heisst noch heute ein Boden, nahe dem hintern Waldrand: Bim goldiga Chegelspiel. Den genauen Wortlaut dieser Sage konnte ich leider trotz eifrigen Suchens nicht auftreiben.

15. Die Schlüsseljungfrau von Calstrinis

D Name het üüs Goofä, wemm'r am Oobet z'lang diuss gsi sin, mengsmool gsait: „Pasen ûf, bis vo Ggalschtrinis d Schlüseljumpfera chunnt!"

(Büchli: Myth. Landeskunde Band I Seite 28)

16. Die weisse Jungfrau beim Ipsschlössli

Das het der Chiänma erzelt. Wemma beim Casenzbach inna-n-ih i goht de chunnt ma zum Ipsschlössli. Ooba-n-ih i goht der Weeg zum Majesess, a schmala gförleche Weeg. Denn sei amool a Frau döta gsi, und de hei si döta a wissi Gstalt gseeha, a wissi Jungfrau. Vo dera hei ma nu dr Lib gseeha, khainni Bain und khainni Füäss. Und denn heiens im Dorf der Frau gsait: si chönnti di Jungfrau, di Seel erläsa. Aber si het Angscht ghan drvor.

(Büchli: Myth. Landeskunde Band I. Seite 11)

17. Die kleinen Kinder kommen aus dem Ipsschlössli

Dä Chinder het ma gsait: Im Ipsschlössli seien vii chlini Chinder, un es sei eppert bei nä, a wissi Jungfrau, dia chochi und mach na Muäs. Ma het gseehe Rauch zu da Löcher usi choo.

Die Burg Rappenstein heisst im Volksmund „Ipsschlössli“. Wenn von oben Erdreich oder Gestein, „Ips“ (Gips) ins Innere fällt, dann dringt aus den Tür und Fensteröffnungen der Front Staub „Rauch“ heraus. Daher wohl der Name „Ipsschlösschen“ wenn dieser nicht etwa von dem auffallend weissen Gemäuer herrührt. *(Büchli: Myth. Landeskunde Bd. 1. Seite 11)*

18. Das Fräulein vom Ipsschlössli

Etwa eine Stunde von Untervaz, bergan im wilden Bachtobel, ist die alte Ruine von „Rappenstein“. Es ist eine zweistöckige Frontmauer, die vor einer Felshöhle gebaut ist und wahrscheinlich den Vögten als Schlupfwinkel gedient hat in unruhigen Zeiten. Ips ist der volkstümliche Ausdruck für Gips. Die alten Vazer holten in Kübeln den feinen, feuchten Gips vom Schlösschen, um damit an Samstagen Bänke, Stühle und Böden blank zu scheuern. Wider Erwarten wissen die Leute von heute recht wenig zu erzählen über dieses weltverlorene Raubritternest. Nur ein alter Bauer wusste folgendes zu berichten. Im Ipsschlössli wohnte ein verzaubertes Fräulein. Alle hundert Jahre hatte es Gelegenheit, erlöst zu werden, wenn einer tat, was es von ihm verlangte. Es muss gesagt werden, dass das Fräulein die Gabe hatte, sich in alle Tiergestalten zu verwandeln. Einmal als die Zeit der möglichen Erlösung wieder da war, kam das Fräulein zu einem jungen Bauern, der in Castrinis seine Habe besorgte. Sie sagte ihm, er hätte die Möglichkeit, sie zu erlösen und dabei ein reicher Mann zu werden. Sie werde in allen möglichen Tiergestalten erscheinen und er müsse jedem Tier einen Kuss geben, wie schrecklich es ihm auch vorkomme. Er müsse dabei ausharren, bis es in Untervaz zu Tag läute. Er solle aber ja gut hinhorchen und sich nicht täuschen lassen. Sonst sei alles umsonst gewesen.

Der Bauer versprach dem schönen Fräulein alles zu tun, was es von ihm verlange. Vielleicht hoffte er heimlich, sie nach der Erlösung zu seiner Frau zu gewinnen. Er besorgte gegen Abend seine Habe und blieb wachend vor der Türe sitzen. Dann kam aus der Schlucht heraus ein Tier nach dem andern, das eine hässlicher als das andere. Er brachte es aber über sich, jedem einen Kuss zu geben. Als zuletzt ein grässliche Kröte erschien, weitaus das Hässlichste von allen, brachte er den Willen unmöglich mehr auf, das Tier zu küssen. Er wandte sich entsetzt ab. Da stiess die Kröte einen Schrei aus und schluchzte: „Alles ist vorbei. Ich muss wieder hundert Jahre warten und habe keine Aussicht erlöst zu werden“.

(Bündner Kalender 1947, vermutlich von Prof. H. Plattner)

19. Die weisse Jungfrau

Amool sei a Maitli in Gaschtrinis an era Jumpfera begegnet, und dia hei gsait: ob sei era ni helfa wett? Si chemm an dem und dem Tag wider doo heera, aber in era-n-andera Gsalt. Un an dem Tag isch das Maitli denn gganga, aber zerscht ischi in dr Chilcha gse, un het denn an dem Platz gwartet, bis di wiss Jumpfera chemm. Denn ischt aber a Schlanga mid ema Bund Schlüssel im Muul choo. Dee hett si denn sölle neh, aber es het era gforchta, und si het denn d Schlüssel ni törfa neh. Aber zrugg choo ischi au nūma. Ma het ni ggwüsst, wo si hi choo ischt. Si het's vorher dehaim gsait, wo si hi geng. Un im Ipsschlössli isch denn di wiss Jumpfera witer bei dä Poppi bliba. *(Büchli: Mythologische Landeskunde I. 1948 Seite 28)*

20. Die Kinder kommen aus dem Ipsschlössli

Ma sait dä Chin: diä chlinä Chin, diä Poppali, chemmen us am Ipsschlössli. Ainna vo Vaz, a Schualbuab, het wele dr Hebamm vürchoo un selber gseeha, wia diä Poppali us am Ipsschlössli dur da Bach aha chemmen, un er isch im strenga Winter düt uf am Bach ghogget, und s'Hoosafütli sei em am Is agfroora. *(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 29)*

21. Die weisse Jungfrau als Sünderin

Castrinis ist ein Berggut etwa 15 Minuten ob Untervaz. Seinerzeit war ein alter Mann, der jeden Abend und Morgen dort fütterte. An einem schönen Tag war ihm die weisse Jungfrau erschienen. Der Mann erschrak, als er sie sah. Sie hielt eine grosse schaurige Kröte in der Hand. Der Mann wollte von ihr wissen, was sie von ihm wolle. Sie sagte zu ihm: „Ich bin einmal eine schöne Jungfer gewesen, bis ich eine Sünde begangen habe. Wenn du dich getraust, der Kröte einen Kuss zu geben, kannst du mich erlösen!"

Aber es schauderte ihn zu fest und er sagte: „Das kann ich nicht, ich muss jetzt gehen!" Die weisse Jungfrau kehrte sich um und ging wieder auf das Tobel zu. Sie winkte noch und verschwand.

Er ging nach Hause und erzählte von seinem Erlebnis. Sie sagten, er habe bestimmt nur geträumt. Vorher hatte er immer oben geschlafen. Aber von da an durfte er nicht mehr oben schlafen und musste von nun an jeden Abend ins Dorf zurückkehren.

Später hatte das Berggut ein Verwandter geerbt. Dieser aber glaubte nicht an die Sage der weissen Jungfer. Als er auch einmal in der Hütte schlief, träumte es ihm, die weisse Jungfer stände vor ihm. Es hatte ihn geschüttelt im Bett und er erwachte. Er erinnerte sich an die Geschichte, dass man die Kröte küssen muss. Er war schneeweiss im Gesicht und zitterte am ganzen Leibe. Als er am Morgen im Dorf ankam, ging er zur Schwester. Beide waren noch ledig. Er sagte zu ihr: „Ich glaube es bald." Aber sie lachte ihn nur aus. *(Werkschule Untervaz, gesammelt Herbst 1983)*

22. Die Schlüsseljungfrau in Castrinis

Oberhalb Untervaz in der Schlucht des Cosenz-Baches befindet sich die Ruine des Schlosses Rappenstein. Links des Tobels, gegenüber, aber einen Büchschuss weiter auswärts, liegt, Umrahmt von hübschem Buchwalde, eine Bergwiese, die den Namen Castrinis trägt, und die ihrer Zeit zum Schlosse Rappenstein gehörte. In dieser Bergwiese Castrinis steht ein Haus und ein Stall, daneben auch ein Brünnelein. - In diesem Hause soll es geistern.

Einer hörte einmal, als er dort vorbeiging, im Hause grossen Lärm, wie wenn man in einem Troge eine Menge Nusschalen ausleere, und dann durcheinander wühle. Das war verwünschtes, verwandeltes, sündhaft erworbenes Geld.

Ein anderer erblickte auf der Wiese eine trächtige Fährli-Mütter (Mutterschwein) mit einem mächtigen Bund Schlüssel i der Schnorra (Rüssel) Sicherlich die verwünschte Schatzhüterin selber.

Eine noch (1878) lebende Untervazerin sammelte als Kind dort im Walde Holz und Reisig. Da vernahm sie plötzlich ganz deutlich das Gerassel eines Bundes Schlüssel. Sie schaute auf, und gewahrte eine weissgekleidete Jungfrau unter einem Fenster des Hauses, bemerkte auch, wie diese ihr winkte. -Sie aber sei erschrocken und „was gisch, was häsch" (in grösster Eile) dem Dorfe zugeeilt, um dort zu erzählen, was sie gesehen.

(Jecklin D.: Volkstümliches aus Graubünden. 1878, Band III. S. 105/106)

23. Die Jungfrau vom Ipsschlössli

Vor langer Zeit wurde einmal ein Mädchen auf das Ipsschlösschen verbannt. Da kam ein junger Bauernsohn einmal zufällig am Ipsschlösschen vorbei, als er ein wunder-schönes Mädchen sah. Sie trug einen weissen Rock und tanzte immer umher. Der junge Bauernsohn verliebte sich in sie und sie trafen sich noch einige Tage. Der Bursche wollte sie aber eines Tages mit nach Hause nehmen. Das ging nicht, weil sie eine verbannte Jungfrau war.

Und so hatte sie ihm ihre Geschichte erzählt und fügte dann noch hinzu, dass man sie auch erlösen könne. Er versprach ihr, dass er alles machen würde, um sie zu retten, damit er sie für immer haben könne. Sie erklärte ihm, dass sie in drei verschiedenen Gestalten zu ihm kommen werde. Am ersten Tag käme sie in der Gestalt eines Raben. Die Aufgabe des Bauernsohnes war, dass er allen drei verschiedenen Gestalten einen Kuss geben sollte. So gab er dem Raben den versprochenen Kuss. Am zweiten Tag kam sie in der Gestalt eines anderen Wesens und wie versprochen gab er ihm den Kuss.

Am dritten und letzten Tag kam sie in der Gestalt einer Kröte mit sehr vielen Beulen am ganzen Leib. Da aber wurde es dem Bauernsohn doch zu bunt und er weigerte sich. Da schrie die Kröte laut auf und sagte: „Du hast mich nicht erlöst, nun muss ich wieder 100 Jahre warten, bis jemand kommt und mich erlöst.“ Und so verschwand sie wieder.

(Werkschule Untervaz, gesammelt Herbst 1983)

24. Die Sage vom Lisibühel

Auf dem Lisibühel, unweit von Patnal soll in ältester Zeit eine Fluchtburg mit Holzpalisaden gewesen sein.

Anmerkung: Eine im Herbst 1976 durchgeführte Sondiergrabung erbrachte den Beweis für eine prähistorische Siedlung auf dem Lisibühel.

(Bericht von Mathias Seifert.)

25. Eine unbekannte Burg

Nach Tschudi hätte ein Burg der Freiherren von Vaz der Ortschaft Untervaz den Namen gegeben.

(Samuel Plattner: Untervaz. Ein paar Ausschnitte aus seiner Heimatkunde.)

Urkundliche Beziehungen der Freiherren von Vaz zu Untervaz sind allerdings nicht bekannt.

26. Die Schätze von Friewis

In Friewis ist nach der Ortstradition eine Burg gewesen. Pfäfers und die Thumb von Neuenburg hatten dort Gutsbesitz. Auch eine Mühle gehörte dazu. Wer auf dem Pfad von Untervaz nach Mastrils dort vorbeigeht, kommt zu einer Stelle, an der es unter seinem Fusse tönt, als ob er über ein hohles Fass schreite. Dort unten soll sich eines der unterirdischen Schlossgewölbe befinden, in denen ein schwarzer Pudel die Schätze der einstigen Schlossherren bewacht. So erzählt eine Sage.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 35/36)

27. Der Wassermann bei der Friewiser Quelle

Man erzählt sich von der Friewiser Quelle folgende Sage:

Vor langer Zeit lebte bei der Friewiser Quelle ein Wassermann. Dieser trank einmal etwas Wasser, als ein kleines Mädchen angerannt kam. Diesem war der Ball ins Wasser gefallen und vom Bächlein davongetragen worden. Schluchzend erzählte es ihr Leid. Der Wassermann aber holte den Ball wieder und sagte: „Weil ich immer so alleine bin, kommst du jetzt jeden Abend als Dank zu mir heraus und spielst mit mir.“ Es gab ihr Wort. Am nächsten Abend wollte das Mädchen wieder zum Wassermann. Es stürzte aber unglücklich über einen Felsen zu Tode. Der Wassermann wartete einige Abende vergebens. An langen Abenden suchen sich die beiden noch immer.

(Werkschule Untervaz, gesammelt Herbst 1983)

28. Die Möttelin in Goldach

In Goldach hatten die Möttelin ihre Familiengruft, da dieses reiche Geschlecht der Kirche reiche Vergabungen zugehalten. Neben dem Turm ist das Wappen in Stein gehauen. „Hir lit begraben der edl und alt Joachim von Rappenstein, genannt Möttelin. Der starb uf Montag nach der Herren Fasnacht 1549". (Kuoni: *Sagen des Kantons St. Gallen*. 1903, S. 12)

29. Rappenstein oder die reichen Mötteli

Me hört dick emol sägen im Land, „so rych wie der Mötteli", oder „er het Möttelis Guet", ond wössed lötzel worum. Jez losed! Martis-Tobel wössed er ond die alte Mure? Die send dei vom e Schloss im Schaugehofer Ried a der Goldach, das ist s Schloss Rappestäh gsee ond het dem Mötteli ghört. Zwee Brüeder send gsee z'Sant Galle, die send im Handel rych worde, an het ghässe Hans ond Ruodolf der ander, stattli Manne sind's gsee! Die händ de Rappestäh kauft, ond hend's vom Kaiser verlobt gha, ihren Namme z' schribe vom Schloss „Rappestäh genannt Mötteli", ond das ist gsee, me het zält 1483, ind het's zerst Sulzberg ghässe, s ist no elä überblebe onder alle dene Schlösser, wo d'Appezeller ruiniert hend, ond het nohwärts Möttelischloss bis hütige Tags all no ghässe. Vo dem sät me-n-allerhand. So sei en Schatz do vergrave ond wer verwacht vo zwo Jumpfere, die blibed all jung ond all höbsch, ond klopft men om Metternacht a, so belled schrockeli en Hond, ond rasslet schuli mit Chettle, wenn men em denn halt nöd förcht, und kloket me wieder, so chönd die zwo Jumpfere doher ime wysse, schöne Gwand, ond schöni, roti Schüeli hends a, send aber beidi an Chettle ond schreied ond bitted bewegli ond hätted gern, me wor's chösse, das bring ehne d'Freiheit zweg. ond söss sei ken anders Mittel, dass si erlöst werid, ond chöm me de Schatz söss nüd öber. Das ist en böse Beding, jo wohrli, ond ken het's no gwoget, ond ken het's Güraschi no gha. Der Hond ist e schrecklis Otier, er stoht all nebe de Jumpfere, ond wer e gsiet, dar si nüd rode! Wenn's s Chössen eläh wär, i denk, die Jümpferli wärid scho lang de Chettlen abcho ond frei! s het aber no niemet s Herz gha, drom müend sie ahden au zrock, ond wieder an Platz, wo si gsee send, ond tüend wider bleeren ond hüne, dass si en Stä möcht verbarmen, ond wider wache bim Schatz, ond das scho Johrhonderti lang.

Was denket er jez vo der Gschicht? Lerna ch me doros s'ist nüz i der Welt, das Bstand het. Vo s Möttelis Geld cha me schwätze, wo wemm mer's aber go suoche?

J. Merz. (*Sutermeister*,)

Schloss Rappenstein haben die Mötteli nicht besessen, da es 1405 von den Appenzellern zerstört worden. (Gde. Goldach), die Mötteli haben um 1420 das Schlossgut und die Ruine erworben. Das heutige Möttelischloss hiess ehemals Sulzberg. (Kuoni: *Sagen des Kantons St. Gallen*. 1903 S. 14/15)

30. Die Räuber auf der Vazer Rheinbrücke

Ein Walser von Haldenstein ging mit einer Kuh auf den Ragazer Markt. Er hatte sein Büblein bei sich. Er verkaufte seine Kuh und trat gegen Abend den Rückweg an. Einige Kerle mussten ihn beobachtet haben und waren ihm, mit der Absicht ihn auszurauben, gefolgt. Als der Haldensteiner über die Vazer Brücke wollte, die früher weiter oben beim „Burghertali“ war, sah er auf der andern Seite jemand auf die Seite springen. Er erkannte sofort, dass man ihm aufpasste. Also durfte er nicht über die Brücke. Er nahm den Knaben auf den Rücken und eilte den Berg hinan gegen die Haldensteiner Maiensässe. Die Gesellen verfolgten ihn im Laufschrift. Er kam zu einem Stall, in dem ein Heustock war. Er grub sich mit dem Buben hinunter bis auf die Planken ins Heu hinein. Kurz darauf kamen die Verfolger. Sie durchsuchten den Stall und stampften auf dem Heu herum. „Da ist er nicht“, sagten sie endlich. „Er muss sich im Wald versteckt haben“. Und sie eilten weiter. Als es tagte, krochen der Bauer und sein Büblein aus dem Heu heraus und wanderten dem Berg entlang nach Haldenstein.

(Prof. H. Plattner, Bündner Kalender 1951)

31. Die Räuber auf der Vazer Rheinbrücke

Von Vaz ging einer nach Chur und holte sich dort einige hundert Franken. In der Wechselstube bemerkte er ein Männlein mit einem kleinen Hündli. Vor dem Heimgehen kaufte der Vazer noch eine Migga für seinen Bub zu Hause.

Im Herbst dunkelt es früh ein. Als er gegen die Vazer Brücke kam, lief ihm auf dem Wuh das Hündlein entgegen. „Oha“, denkt unser Bauer. „Da ist etwas nicht in Ordnung. Da heisst es aufpassen.“ Schnell wirft er dem Hündlein die Migga hin, damit es nicht Laut gibt und setzt seinen Weg fort. Vorher hat er sich aber einen dicken Knüppel geschnitten am Wegrand. Auf der Brücke springt ihn wie erwartet einer an. Er versetzt ihm einen Schlag über den Schädel, dass er zusammenbricht. Zwei andere bekommen am Ausgang der Brücke den gleichen Prügel zu spüren. Was nützt es da, dass einer wütend ruft: „Warum hend iar an nit ghebt“. Unser Vazer ist auf und draus und in Sicherheit.

(Prof. Plattner: Bündnerkalender 1951)

32. Die Räuber auf der Vazer Rheinbrücke

Auf der gleichen Brücke wurde bei der Dunkelheit ein anderer Untervazer angegriffen. Als er in der Mitte war, sah er, dass beide Eingänge von verdächtigen Gestalten belagert waren. Was sollte er tun, allein und unbewaffnet? Er hatte nicht einmal einen Stecken zur Verteidigung. Schnell entschlossen kroch er durch eine Lücke auf den Brückenstuhl und liess sich so weit hinunter, bis er sich im Holzwerk verstecken konnte. Dort musste er die ganze Nacht ausharren. Die Kerle aber glaubten, er sei in den Rhein gefallen und ertrunken und zogen gegen Morgen ihres Weges.

(Prof. H. Plattner: Bündnerkalender 1951)

33. Hanikel - oder die Räuber am Rhein

Am 3. August 1786, also vor bald 200 Jahren, wurde in der Nähe der Neuenburg bei Untervaz der Räuberhauptmann Hanikel durch den Grafen Rudolf von Salis-Zizers und seine Jagdgeführten gefangen genommen und im Schelmenturm an der Grabenstrasse in Chur in Haft gesetzt. „Hanikels Schopf“ heisst heute noch die Höhle, die seiner Bande als Unterschlupf und Ausgangspunkt für ihre Räubereien diente. Direkt vor ihren Augen, ein Steinwurf vom Widerlager der alten Brücke entfernt, wickelte sich der Verkehr von Chur über Untervaz nach Pfäfers ab. Aber nicht nur die strategisch günstige Lage, auch das ungute Verhältnis der Untervazer zu den Kreis- und Bundesbehörden mag die Wahl dieses Ortes beeinflusst haben.

Mit der Duldung der Räuberbande auf ihrem Gebiet wollten sie der Obrigkeit ein Schnippchen schlagen. Ob sie an der Konterbande auch Anteil hatten, entzieht sich unserer Kenntnis. Am 17. Juli 1787 wurde dem Hanikel in Sulz am Neckar die Schlinge um den Hals gelegt und er so vom Leben zum Tode befördert *(Stotzlenz: in Prättigauer Zeitung 30.12.1977)*

34. Vom Brückenbutz auf der Vazer Rheinbrücke

Auf der alten Untervazer Rheinbrücke, die schon lange nicht mehr steht, soll sich einst auch ein gar schreckhafter Brückenbutz gezeigt haben, der aus einem Schiebkarren irgendeine sündhafte Fuhre in den Rhein versenkt habe. *(Luck Georg: Rätische Alpensagen. Chur 1935 Seite 60)*

35. Die Flösser und der Stein im Vazer Gebiet

Früher als auf dem Rhein noch die Flösserei betrieben wurde, sollen die Flösser jedesmal froh gewesen sein, wenn sie beim Stein zu Vaz mit ihrer Fuhre glücklich vorbeigekommen seien. Bis zum Bodensee hätten sie dann kein so böses Hindernis mehr gehabt. *(mündl. Ueberlieferung)*

Anmerkung: Hier handelt es sich um einen Felskopf, mitten im Vazer Feld, nahe Siedlung Göpfert, der bei der grossen Melioration gesprengt und ausgeebnet wurde. Dieser Felskopf gab den umliegenden Fluren: Stein, Pädris, (pedra - Stein) Sellis, (Cotsiligis = Wuhrkopf), Kratten, (gratin = Grat) und Balschin (balzo Sprung) ihre heute noch gültigen Namen.

36. Vom Bau der neuen Holzbrücke über den Rhein

Im Mai 1868 wurde die alte, ungedeckte Brücke ob dem Burghertali von einem Hochwasser weggeschwemmt. In der Folge kam es zum Bau der späteren gedeckten Holzbrücke welche bis zum Bau der Zementfabrik ihren Dienst versah. Die Balken für diese Holzbrücke seien auf der Glufishei zugehauen worden. *(mündl. Ueberlieferung)*

37. Ein Meineidiger sucht den Tod im Rhein

Auf dem Stotz war ein ganz kleines Häuschen. Dort wohnte eine ehrbare Familie, die hatten eine einzige Tochter. Es waren ganz arme Leute. Der Vater war nur Zainemacher. Die Familie war vor etwas 200 Jahren aus Jugoslawien ausgewandert. Das Mädchen war zu einem schönen Fräulein herangewachsen. Auf Patnal draussen wohnte eine ganz reiche Bauernfamilie. Und damals ist halt arm oder reich noch ein grosser Unterschied gewesen. Das Mädchen war immer zu dieser Familie helfen gegangen. Dafür bekam sie jeden Abend einen Kessel Milch. Die reiche Familie hatte einen Burschen, er hiess Patnalerhans. Dieser verliebte sich in das Anni.

Als sie zwanzig Jahre alt war, erwartete Anni ein Kind von dem Patnalerhans. Er versprach ihr, sie zu heiraten. Aber die Eltern und Brüder von Hans bearbeiteten ihn, er solle dieses arme Geschöpf nicht heiraten. Der Vater von dem Mädchen klagte vor Gericht und sagte, er müsse sie heiraten. Sie hatten dann in Malans Gericht. Die reichen Patnaler fuhren mit einer Kutsche dorthin. Anni und ihr Vater liefen von der Halbmil aus. In Malans vor dem Gericht, sagten die Richter zu Hans: „Du musst schwören vor Gott dem Allmächtigen und vor dem Kreuz.“ Sie stellten ein Kreuz und zwei Kerzen auf den Tisch. „Schwöre, dass das Anni nicht von dir schwanger ist.“

Die Brüder und die Verwandten stupften: „So schwöre doch!“ - Das Anni fiel vor Hans auf die Knie und sagte: „Bitte Hans, schwöre nicht! Nimm doch nicht noch einen falschen Eid auf dich. Ich will das Kind und nehme es auch alleine. Du musst mich nicht heiraten. Aber bitte, schwöre doch nicht falsch!“

Doch die Eltern von Hans stupften und machten, bis er endlich schwor. Auf dem Heimweg war er auf der Rheinbrücke aus der Kutsche in den Rhein gesprungen, so hatte ihn das Gewissen geplagt, weil er einen falschen Eid getan hatte. Herausgezogen hatten sie ihn auf dem Maienfeldersand. Die drei Finger, mit denen er geschworen hatte, waren alle drei ganz schwarz. Anni war heimgegangen und hatte einen Buben geboren. Sie gab ihm den Namen: Hanspeter. (Werkschule Untervaz, gesammelt Herbst 1983)

CALANDA - SAGEN

38. Die gewonnene Alp

Als einst die Dörfer Untervatz
Und Haldenstein wegen Solatz
Der schönen Alp im Streite lagen,
Und thäten drob sich hart verklagen,
Da lebt' in Untervaz ein Mann
Zu dem kam Meister Urian,
Und plagte ihn ohn' Unterlass,

Und schwatzt' ihm dies, und schwatzt ihm das,
Und wie er gern die Richter bestäche,
Wenn er ihm eine Formel spräche
Am rechten Ort, zur rechten Stund',
Und that ihm darauf alles kund
Wie er es sollt anstell'n und machen
Damit nach Wunsche geh'n die Sachen,
Dem guten Mann scheint's all so leicht,
Dass endlich er dem Bösen weicht,
Und steht in schwarzer Mitternacht
Vom Bette auf ganz leis' und sacht,
Füllt halb mit Erde seine Schuh,
Nimmt seinen Löffel aus der Truh
Und steckt ihn oben in den Hut,
Befolgt den Rat des Bösen gut,
Und wie er alles hat gethan
Klimmt er den Weg zur Alp hinan.
Die Wolken schwarz am Himmel zogen,
Es rauschten fern des Stromes Wogen,
Durch dürre Bäume strich der Wind
Und trieb das Laub vom Ast geschwind -
Dem Bauer ward's so bang, so schwer
Als kämen geschlichen hinterher
Gespenster luftig wunderbarlich,
Drum eilt' er sehr und sputet sich
Bis dass er kam zum rechten Ort,
Und lauten Mund's sprach er das Wort:
„So wahr ich steh und rede hier
Auf meinem eignen Grund, und mir
Mein Schöpfer rühret an das Haupt,
Sei niemals uns die Alp geraubt!"
Das hallte dann so hohl, so kalt,
Lang durch den dunkeln stummen Wald,
Das Echo sprach es dumpfig fort -
Es schreckte ihn das eigne Wort,
Zu Berge standen ihm die Haar',
Er fiel zur Erd', so lang er war,
Und Blitze zeigten blutigroth
Sein Angesicht, entstellt und todt. -
Die Alp gehöret Vatz jetzt zu,
Doch hat der Bauer keine Ruh:
Er stehet oft noch auf zu Nacht,
Und stampft den Boden dass es kracht,
Und schaut umher als ob er träum'
Und heult und singt den Höllenreim:

„So wahr ich steh' und rede hier
Auf meinem eignen Grund, und mir
Mein Schöpfer rühret an das Haupt,
Sei niemals uns die Alp geraubt!"

(von Flugi: Volkssagen aus Graubünden. Chur 1843 S. 108)

Anm: Freilich handelt es sich nicht um die Alp Salaz.

39. Der Meineid auf Batänja

Noch leben in Haldenstein einige alte Bauern, die droben in dem Bergdörfchen Batänja am Calanda zur Schule gegangen sind und dann, im Jahre 1868, geholfen haben herunter zu roben in die grössere Ortschaft.

Ausser den Bürgern von Haldenstein hatten aber von jeher auch die von Untervaz auf Batänja das Alprecht. Lange Zeit weidete ihr Vieh friedlich untereinander, bis sich auf einmal zwischen den beiden Gemeinde ein Streit erhob um ein Stück der „hintern Alp“, die Fluren Wang und Larezen. Dort hatten im Frühling die Batänjer mit ihren Herden immer hinausfahren können so gut wie die Vazer. Beim „Spitzen Eck“ sind die alten Marken heute noch zu sehen.

Diese Weide beanspruchte nun Vaz für sich allein. Es kam zum gerichtlichen Augenschein an Ort und Stelle. Dabei soll ein Bauer von Untervaz mit einem Meineid den Streit zugunsten seiner Gemeinde entschieden haben. Er füllte seine Schuhe halb mit Erde aus seinem Gartenland, schob seinen hölzernen Schöpflöffel unter den Hut und tat auf der umstrittenen Weide den Schwur, der Boden auf dem er stehe, sei von altersher ausschliesslicher Besitz der Vazer gewesen, so wahr er eigene Erde unter den Füßen und den Schöpfer über seinem Haupte habe. Ohne den heuchlerischen Doppelsinn dieser feierlichen Beteuerung zu ahnen, sprachen darauf die Richter das Teilstück den Untervazern zu. Man zeigt noch jetzt den Ort, wo der Mann, ein Simon mit Namen, bei seinem Schwur gestanden, er heisst nach ihm „ds Simmisbödeli“. Wie die Sage berichtet, hat jedoch die Strafe des Himmels nicht lange auf sich warten lassen. Bald danach habe ihn nämlich der Blitz erschlagen auf demselben Grund und Boden, den er mit frevlerischer Arglist für sich und seine Mitbürger gewonnen. Und dorthin muss er in dunkeln Nächten zurückkehren. Dann stampft er auf die Erde, dass es dumpf erhallt, wiederholt die Worte seines falschen Zeugnisses und heult dazu vor Höllenqual. *(Büchli A: Sagen aus Graubünden. 2. Teil 1935 Seite 185/6)*

Zu dieser Sage gibt es viele Varianten:

40. Der Meineidige ohne Schuhe

De het halt khain Huat abzooga, will' r dr Aid tua het, sus weer dr Schöpfer
aha gheit, un ou d Schuä het'r nit abzooga, wiä ma sus tuat

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 6)

41. Der Meineidige mit vollem Namen

...D Haldastainer hen witeraha wele, d Vazer witer uhi. Un zletscht het denn noch e Simme Bernhard ggredt, und dee het gsait:....

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 27)

42. Der Meineidige findet keine Ruhe

...Der Meineidige aber wurde vom Blitz erschlagen und musste als Wiedergänger unter Qualen auf der abgewonnenen Erde herumstampfen.

(Fehr Hans: Das Recht in den Sagen der Schweiz. S. 24)

43. Das Grab des Meineidigen

Uf ds Simmis Böödeli sei no ds Grab vo dem, wo fältsch gschwoorä het. Es isch döt a zimlis Böödali uf dr Alpweid. Döt het dr Simmi dr Aid tua. Er sei döt gstorba und vergraba choo.

In Vaz kennen die Bauern"das Grab" auch: Im hintern Tal isch ds Gigers Grab, Um un um isch schöös, fis Gras, tupfeba, und fascht in dr Mitti ischt e Felse, lengli wi uf m Frithof - ds Grab. I han's vo de n Alpchnehta. Miär het's gforchta, wo-n-i a Buob gsi bi. I han bloss törfa luaga.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 18)

44. Der Meineidige mit den Holzschuhen

An alta Man sei emool di Aaltjohrteeg alain dooba gsi uf Patenja ima Hüsli. Das sei am Chlooschter oder am Hehrahus anbboua. Dua sei ainna in dr Nacht döt aha ggnotteret mit dä Holtschä. Dee Man hei an Angscht ghan! Es hen en alli gforchta. Dee sei choo an hailigä Teeg gan abbüassa, sovilas gaischta. Er sei albig vo dr Alp nooha choo. Ghaisa het's ghan, er hei uf dr Alp eswas --. Döt hens ebe ggurtlet. Das isch vil erzelt choo.

Uf Patenja sei a Rechtsstrit gsi. Vorher hens in Patenja, im Chlooschter oder im Hehrahus, ds Gricht ghan, diä Hehra. Drnoo seiens ufi, un uf ds Simmis Böödali hens dr Augäshi ghan. Und döt het ebe dr Simmi dr Aid tua: ob m dooba hei r dr Schöpfr im Huät ghan, dr Löfl, un in dä Schuä Erde vo heinmet us Im Garta. Und drnoo hens ds Urtil gsprocha, und döt hens dua di Marchä ihi tua. Drum goht d Vazer Alp ob Patenja a Stugg iha geeget Felschberg an da Ggalandaspitz.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 17)

45. Wehe wer dem Meineidigen begegnet

...Der Bauer meinte, es könne ihm wegen des Meineids nichts geschehen. Aber er wurde zur Strafe an der gleichen Stelle vom Blitz erschlagen. Von da an hiess der Ort „z Simmis Bödeli“. Noch heute muss er bei Vollmond um Mitternacht dort herumgeistern, und laut die Worte des Meineides rufen: „Sowahr mein Schöpfer über mir ist, stehe ich auf Vazer Erde“. Wer ihn sehen will muss bei Vollmond um Mitternacht auf „Simmis Bödeli“ sein. Aber derjenige muss wissen, dass er, wenn er ihn sieht, auch vom Blitz getroffen wird.

(Werkschule Untervaz, gesammelt Herbst 1983)

Geschichtliches zu den Sagen Nr. 38 bis 45:

1501 Juli 16. (Gemeinde Archiv Untervaz Urk. Nr. 2)

Marchenbrief zwischend Batenien und Untervatz von wegen der Hinder-Alp. Gerichtssitzung dishalb Spitzenegk, im Wald. Von Vaz nehmen teil: Burckhard Heinrich, Fluri Christian, Kretle von Vaz, Schnider Mainrad,

1539 Mai 14. (Gemeinde Archiv Untervaz. Urk. Nr. 14)

Urteilbrief erlassen am Bundestag gemeiner drei Bünde zu Ilanz

1683 Juni 27. (Gemeinde Archiv Untervaz. Urk. Nr. 70)

Gerichtsurteil. Beschechen und abgefasst uf Batenien.

Von Vaz haben teilgenommen: Wolf Jacob, Friderich Jörj, Mafiew Simion, Peder Peter.

46. Alpfahrt eines auswärtigen Vazers

Ein Vorfahre des legendären „Steihans“, ein Wolf von Vaz habe auf dem Stein zu Haldenstein eine kleine Landwirtschaft betrieben. Daher hatte der Nachkomme diesen Namen. Dieser Mann soll eines Frühlings, wie jedes Jahr vorher mit seinen beiden Kühen den Weg vom Stein herunter ins Tal unter die Füsse genommen haben und stieg mit ihnen auf der Vazer Seite hinauf gegen Salaz. Bei der Hütte angekommen wurde ihm mitgeteilt: Die auswärtigen Bürger dürfen ihr Vieh nicht mehr in den Vazer Alpen sömmern. Das alte Recht sei aufgehoben. Alles Bitten und Betteln hätte nichts genützt. Mit Tränen in den Augen sei der arme Mann mit seinen beiden Kühen wieder zu Tal gestiegen und nach Haldenstein zurückgekehrt.

(Mündliche Ueberlieferung)

47. Der Alpsegen von Maton

Amol ame Morget, wo s gsemmlt heien uf Matuu, heien d Chüä Waisenehri zwüschet dä Tschaggä ghan. Si müäsen da d Nacht in dr Ebni gsi si, ima Waisafeld. Und drnoo heiens dr Seege vo Matuu igfüärt.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 33)

48. Der wilde Küher

In dr Hindren Alp vo Vaz, iwerts vo dr Hütta, in dr Lareeza, hei indra Nacht dr wild Chüär anfanga triba, ghoojet. Das heien d Alpchnächtä ghöört im Bett, un am Morget seien d Chüä wider da gsi zum Semmla, un doa heiens Eehri zwüschet dä Tschaggä ghan. Si müäsen da d Nacht im Lan in dä Chüürenegger gsi si.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 35)

49. Dr bös Luft

Das ischt vor 100 Jahr gscheha. Dua ischt amol aso a Luft gsi, das er uf dä Hüttä, wo nu mit Schindlä und Stain teggt gsi sin, alls awegg het. D Stain hen derä Plümp in d Milch in dä Gebsä tua. Dua sei au a Hus vrbrunna in dr Nacht. Und dua sei a Maitli im Fuür bbliba, wil se si gschemt het, ussi z' springa ase nagget (Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 21)

50. Wenn Drachen zügel

Droben über dem Dorf Vättis, im gelben Berg, 2100 Meter hoch, befindet sich eine Grotte, wohl eine der interessantesten in der Schweiz. Schade, dass sie nicht allgemeiner bekannt ist. Sie besteht aus drei in gerader Richtung hintereinander in das Innere des Berges fortlaufenden Abteilungen, die alle die gleiche Form haben, vornen am Eingang hoch und weit, nach Innen sich symmetrisch abschliessend und verengend. Die Seitenwände und die gewölbartige Decke sind so gleichförmig und regelrecht, dass man meinen möchte, die Grotten oder Hallen, wie wir sie nennen möchten, wären von Menschenhänden ausgebrochen worden. Die erste Halle hat ein grosses Portal, sie ist ungefähr 8 Meter lang, vornen 3 Meter, hinten 1 1/2 Meter breit, am Eingang 7 Meter, am Ausgang 3 Meter hoch. Hier tritt man wie durch eine Türe in die zweite Halle, die etwa einen Drittel des Raumes der ersten einnimmt. In die dritte Abteilung kann man nur in gebückter, knieender Stellung. Sie ist noch um die Hälfte kleiner als die mittlere. An ihrem Ende ist eine senkrecht ablaufende Oeffnung von 3/4 Meter Durchmesser. Bisher hat sich da noch niemand hinabgewagt, um das Innere des Berges zu untersuchen. In dieser Grotte nun habe vor Zeiten ein grimmiger Drache gewohnt, von woher die Höhle den Namen Drachenloch erhalten hat. Es sei dem Drachen aber nach langer Zeit in seiner Burg zu langweilig geworden, und er habe den kühnen Flug hinüber über die Tamina nach dem Calanda gewagt. Man sieht von Vättis aus in einer jähren hohen Felswand das Loch, wo er hineingeflogen. Allein er habe im Innern des Berges keinen Grund und Boden gefunden und sei dann viele tausend Fuss hinuntergestürzt und da elendiglich umgekommen.

(Kuoni: Sagen des Kantons St. Gallen 1903. Seite 115/16)

51. Der Zanoppiser Drache

Im Zanoppiser Kopf ob dem Dorf soll ein Drache hausen, der die Ortschaft bedroht. Unterhalb haben Rutschungen stattgefunden.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 35)

52. Der Bergsturz von Untervaz

Wer weiss denn in Untervaz, der „ansehnlichen Gemeind“, die sich im erhöhten Winkel ihres Felderdreiangels so bequem zurücklehnt an den Fuss des Calanda, wer denkt daran, dass unter ihren Häusern und Obstgärten eine andere Ortschaft begraben liegt?

Nach der Sage ist dieses erste Dorf vor vielen Jahrhunderten durch eine ungeheure Rufe verschüttet worden, die der Cosenzbach droben an den Bergen gelöst und ins Tal geleitet hat. Und das erreignete sich zu der Tagesstunde, da die Bewohner eben zur Kirche gegangen waren, um im Gebete Trost zu finden in einer Zeit harter Prüfung. Denn wenige Tage zuvor hatte ein Unwetter grossen Schaden angerichtet, und das stete Steigen des Baches erregte tiefe Besorgnis.

Plötzlich liess sich ein furchtbares Getöse vernehmen, dann entsetzliches Rauschen und Krachen von zusammenstürzenden Häusern und Ställen, und unermessliche Angst bemächtigte sich der zu flehentlich fürbitte Versammelten. Die Glocken über ihnen, die vor einer Stunde zur allgemeinen Bussandacht gerufen, erschollen nun in schauerlichem Sturmgeläute. Der Priester ergriff die Monstranz, und jammernd und betend flüchtete sich die Einwohnerschaft in Prozession mit Kreuz und Fahne feldeinwärts. Aber die Rufe war schneller als sie. Fast alle holte sie ein und begrub sie in ihrem Schlammbede. Firsthoch liegt nun die Schuttmasse über all dem Jammer des Untergangs. An der Stelle aber, wo der Geistliche mit dem Allerheiligsten versunken, auf dem sogenannten Rain, verbreitet sich zuzeiten ein Duft von Weihrauch.

(Büchli A: Sagen aus Graubünden I. Teil. 1933 S. 123/4)

(Jecklin D: Volkstümliches aus Graubünden III. S. 49)

53. Das Wildmännli und der Bergsturz

Im Val Ggasens sei e Wildmeendli gsi, und das hei d Lüt gwarnet. Bs het stargg ggluftet, und dua het das Wildmennli tenggt, es geb etschas Bsunders. Und dua weer a Rüfi ahe, a Rutsch, un het ds Dorf teilwis verschüttet. Dr Pfarrer hei d'Chilchasacha in ds Feld ussi gflüchtet.

(Büchli: Mythologische Landeskunde I. Seite 21)

54. Die Flucht vor dem Bergsturz

Der Priester, begleitet vom Volk in Prozession, ist ins Feld geflohen. Aber sie wurden von der Rüfi eingeholt und verschüttet. An jener Stelle steht ein Stein mit einem alten (erhabenen) Kreuz. Das steinerne Mal könnte aber auch an ein anderes Unglück, vielleicht bei einer Rheingrösse, erinnern wollen.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I Seite 21)

(heute ist dieser Stein verschwunden. Er stand ungefähr dort wo heute die Ostgrenze von Büssers Obstgarten ist.)

55. Das Bergmännlein

In Untervaz lebte einmal ein gar armer Mann, der hatte ein Weib und fünf kleine Kinder zu ernähren und zu kleiden, aber das wenige Land, das sein war, vermochte nicht, die Dürftigkeit zu decken. Eine baufällige Hütte war seine Wohnung, und eine einzige Gaiss seine fahrende Habe.

Eines Abends kam aber die Gaiss nicht von der Bergweide in's Dorf zurück. Wo sie geblieben, wusste der Hirte dem armen Mann nicht zu melden, versprach aber, am folgenden Tage eifrig nach ihr zu suchen, und am Abende dann heim zu treiben, wenn nicht ein Lämmergeier mit gewaltigem Flügelschlag sie in die Schlucht gestürzt habe, um sie dann stückweise seinen Jungen in's Felsennest zu tragen. Mit Sehnsucht harrete der arme Mann dem kommenden Abende entgegen, denn es brach ihm das Herz, dass seine Kinder keine Milch mehr haben sollten. Der Abend kam, die Gaiss aber nicht. Wie der Hirte auch nach ihr gesucht, hatte er sie nicht finden können. Die Kinder weinten, Vater und Mutter waren untröstlich über den Verlust.

Mit Tagesgrauen machte der arme Mann sich auf, nahm etwas Lebensmittel in die Tasche, und stieg bergan, um selber die gute „Muttle“ (Ziege ohne Hörner) zu suchen. Er durchging alle Gräte, suchte von Tobel zu Tobel, und so verging der Tag, ohne dass er das gute Tier gefunden hatte. -- In einer Alphütte erhielt er freundliche Aufnahme.

Auch am folgenden Tage war sein Suchen ohne Erfolg. hungrig, durstig und todmüde legte er sich unter einen Felsvorsprung, um dort auszuruhen, bevor er den Heimweg antrete. Wie er so da lag, kam es ganz schwer über seine Augenlider, und er schlief ein, und der Gott der Träume hielt einen Spiegel vor das Auge seiner Seele, worin er sah, wie ein Männlein, in ein weites, grünes Mäntlein gehüllt, auf dem Kopfe ein spitzes, rotes Käpplein, seine verlorene „Muttle“ an der Hand führend, vor ihn her trat, wie aber die „Muttle“ über und über mit Schneckenhäuslein und Muschelschaalen behängt war, wie dann das Männlein ein Tüchlein aus Bergflachs vor ihm ausbreitete, ganz kleine Gemskäslein auf Dasselbe legte, und ein Cristallschaale dazu stellte.

Durch ein melodisches Tönen und Klingen, das vorüberschwebte, wurde der Schlafende geweckt, und richtete sich auf, rieb sich die Augen, blickte um sich, und schaute Alles, was als Traumbild vor seiner Seele gestanden: -
- Da stand die Gaiss leibhaftig und blickte mit glänzenden Augen freundlich ihn an, meckerte vor Freude und schüttelte sich, dass die Schneckenhäuser und Muschelschaalen, mit denen sie behängt war, sich bewegten, und einen sonderbaren Ton von sich gaben. Auch das schneeweisse aus Bergflachs künstlich gewebte Tüchlein war da, auch die Käslein und die Cristallschaale, angefüllt mit Gemsmilch.

Der arme Mann war ausser sich vor Freude, die gute „Muttle“ wieder zu haben, freute sich auch über die Muscheln, die er dem Thiere abnehmen, und den Kindern heimbringen wollte. Dann ergriff er die Schaale, trank die Gemsmilch, ass nach Herzenslust von dem schönen Käslein auf dem Tüchlein und schickte sich an, mit der Gaiss das heimatliche Dach zu gewinnen.

Da trat plötzlich das Männlein, das er im Traume gesehen, wirklich her, im grünen Mäntelein und roten, spitzen Hütchen, das sprach zu ihm: Trage Sorge zu all dem, was die Gaiss an sich trägt, und was noch in den Haaren steckt, löse daheim Alles ab, lasse es die Nacht über auf dem weissen Tüchlein auf dem Tische liegen. Am Morgen wäge alles, lasse es wohl schätzen, dem Werthe nach, verkaufe davon, was Du willst, und halte dann die Spende gut und weise zu Rate. Das Tüchlein und die Schale aber bewahre auf, und gieb sie Niemandem. Hast Du dann ein schönes Heim und ein eigenes Maysäss, und ziehst Du hinauf in Dasselbe, - dann breite alle Abende das Tüchlein auf ein Tischchen vor der Hütte, und stelle die Schale mit frischem Rahm darauf. - Hüte Dich aber, nachzusehen wer den Rahm trinkt. - Tust Du das so, wie ich Dir sage, so wirst Du stetsfort Segen und Glück haben. - Mit diesen Worten verschwand das Männlein, geheimnisvoll, wie es gekommen war. --

Als der Vater mit der Gaiss heim kam, sprangen die Kinder ihm entgegen, und hüpfen vor Freude, dass die liebe „Muttie“ wieder da sei. Mit den Schneckenhäusern und Muschelschalen that der Mann, wie er ihn geheissen, und fand am Morgen statt Derselben - Gold und Silber, die in den Haaren der Gaiss gesteckt hatten, waren zu glänzenden Perlen und Edelsteinen geworden. Da er aber mit solchen Sachen bis anhin in keinerlei Berührung gestanden hatte, liess er den greisen Joos Flury kommen, der schon in der Fremde gewesen war, und der ihm den unermesslichen Wert seines Schatzes bedeutete. - Von Gold und Silber hatte der Arme schon sagen gehört, aber von Perlen und Edelsteinen noch nie ein Wort vernommen. Er ging nun mit Flury zu einem ehrlichen Goldhändler, und zeigte ihm einige Stücke des Gottesgeschenkes. Der Händler fand das Mitgebrachte als reines Gold und Silber, kaufte den ganzen Schatz, und aus dem Erlöse konnte der Glückliche ein schönes Heimwesen kaufen, und Kühe und Gaissen, aber die gute „Muttie“, die ihm zum Glücke verholfen hatte, blieb ihm von Allem doch das Liebste. Oben in den Bergen kaufte er das schöne Maysäss Artaschiew, und dort erfüllte er getreulich das Gebot des Männleins. Als die Leute sahen, wie der, vorhin so arme Mann nun steinreich geworden, und in Allem was er anfang, Glück hatte, und seine Habschaft von unsichtbarer Hand vor aller Gefahr beschützt, so trefflich gedieh, sagte Einer zum Andern: „Der steht in Gunst und Bund mit dem Bergmännlein“

(Jecklin D: Volkstümliches aus Graubünden III S. 196/9)

56. Das Bergmännlein von Pradawald

An alta Man hei gsait:

„jetz bin i anfa-n-alt,

Mag dengga: Pradawald -

Nüümol Wis un nüümol Wald.... „

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 28)

57. Das Bergmännlein von Pradawald

As sei a Bergmenndli choo zum a Pur under d Hüttatür z'Pradawald, und döt müäsens am Esse gsi si, Und dua sin allerhand Schüsslä und Muäsheefä uf'm Tisch gsi, as isch halt a ganzes Ghütt Lüt um da Tisch umi ghogget. Und den hei das Menndli gsait:

„Jetzt bin i anfa-n-alt.

Mag dengga: Pradawald -

Dreimol Wis und dreimol Wald.

Aber sövl Hifäh, Heefäli, Suppaschüssäli

hei er siner Lebzig noch niä gseehä“.

(Büchli A: Mythologische iaandeskunde I. Seite 35)

58. Trina vu Scharina hett geera Fүүr

Amol heien dioob in Tscharina au Lüt ds ganz Johr ghuset. Hüt sin khain Hüser me döt. Aber wen a Ggaiferli Schnee lit, den söll ma no gspүүra, wo diä Hoschtetä gsi sin.

Dr Nehni het erzellt: Indra Nacht het's aso roos ggluftet, und dua hei dr Luft ali Fүүrlöcher in Tscharina usblasa. Das ischt a niätigi Sach gsi für diä Lüt dioob in dr Wildi. Diä hen a Vereetiäta ghan, bis si wider Fүүr ghan hen - ohne Zündhölzer!

Dua sei di sterchscht Töchter, Trina het si ghaisa, bei alem Win un Wetter gschwinn aha gglofa zu dä nööchshta Hüser in Ggaschtrinis. Das ischt a wita Weeg gsi. Bolzgrad aha isch das gganga, un as isch stoggdunggel gsi. Todmüäd het si dua ama Hus in Ggaschtrinis klopfet. Diä Lüt hen Angscht ghan, wil si gmaint hen, as seien Gaischter. Döt het's albig ggaischtet. Si hen gfrooget:

Wer da sei sei? Und dua het sei grüäft: „Trina vo Tscharina hett geera Fүүr". Dua heien se si iha gloo un heien ara indra Schella Gluat gge. Und dua sei si drmit wider gganga und dür da glich Weeg zrug, hai ga Tscharina un hei dr Fүүrsooma in ds Fүүrloch vo iärer Hüttä ghoolt.

(Büchi A: Mythologische Landeskunde I. Seite 31)

59. Trina vu Scharina und der Schnee

In Tscharina, oberhalb Untervaz standen früher einige Wohnhäuser. Katharina, die Tochter aus einer dort wohnenden Familie, trat eines Morgens vor das Haus, lief aber schnell in dasselbe wieder zurück, mit den Worten, ums Haus herum sei Alles mit Rahm bedeckt. - Es war Schnee gewesen.

(Jecklin D: Volkstümliches aus Graubünden III. S. 39)

Dass Scharina ganzjährig bewohnt war darf aus einem Kaufbrief von 1496 abgeleitet werden. In der Urkunde zwischen Rudolf von Rappenstein und dem Bischof von Chur, erscheint der Name eines: Hensli Rupf von Nassorina.

(Büchi A: Mythologische Landeskunde I Seite 21)



*Trina vu Tsharina het gära Fүүr
Eisenplastik in bunten, leuchtenden Farben.
von François Boone, Werkschule Untervaz.*

60. Dr Juzer vu Valbella

Amool sei in ara hailig Nacht, nachem Mitternachtsgottesdiensch, a Vazer Puur wieder uf Loot uni gganga zu sim Veh ga luaga. Woner zum Fallbodarangg chunnt, ghört er z'Valbella djäna aina juza. Er hei uni vil zdängga Antwort gii. Dr zweit Juz sei dänn a biz besser zgöra gsii. Woner drüber ahi nochamool Antwort ggi hei, dua heis hert näbetem gsait: Was tuasch doo? Dua hei aber dä Puur Angscht überchuu und sei zimli schnäll abaus.

(mündliche Ueberlieferung)

61. Der Alptausch der Gemeinde Seewis mit Untervaz

Nach der Ueberlieferung bestanden in früheren Jahrhunderten zwischen den Gemeinde Seewis und Untervaz eigenartige Besitzesverhältnisse, einen Teil ihrer Alpen betreffend. Danach gehörte die am Fusse des Alpsteins sich nach Osten gegen Colrosa hinverlaufende Alp Vals der Gemeinde Untervaz, während umgekehrt Seewis am Calanda die Alp Salaz besass. Der Chronist Anton Hitz berichtet dazu, dass eine bezügliche Urkunde im vergoldeten Knopf des Kirchturms sich befinde, während eine Abschrift beim Kantonsarchiv liege. Interessanterweise finden sich aber weder im Regestenbuch von Seewis noch in jenem von Untervaz irgendwelche Aufzeichnungen, diesen Tauschhandel betreffend. Das erwähnte Document müsste also älter sein als die ältesten Urkunden in den Archiven der beiden genannten Gemeinden. *(Meng J.U: Seewis Heimatbuch. 1967 S. 157)*

Anmerkung: Gemäss mündlicher Ueberlieferung soll die Hälfte der Hintern Alp den Seewisern gehört haben. (nicht Salaz)

62. Die alten Grenzen der Hintern Alp

Nach mündlicher Ueberlieferung in unserem Dorf hätte ein Teil der Hintern Alp den Seewisern gehört. Die Grenze zwischen den beiden Alpen sei ein Zaun, mitten durch den heutigen Stafel hinunter gewesen. Diese Alphälfte hätten früher die Vazer mit den Seewisern getauscht

(mündliche Ueberlieferung)

63. Der versetzte Marchstein

Die Sage vom versetzten Marchsteine kehrt in Bünden öfters wieder, so treffen wir sie in Peist, in Untervaz und in Tamins.

(Jecklin D: Volkstümliches aus Graubünden I. Seite 90)

Leider konnte ich nichts anderes über diesen Hinweis hinaus in Erfahrung bringen.

64. Puura, Schrappa und Bättler

Drei verschideni Sorta Lüt häts vu jehäär in üuserem Dorf ghaa: Puura, Schrappa und Bättler. Das sind aifach di arma Lüüt gsy, d Taaglüüner, oni Grund und Booda, wänn si schu nit bättlet hän. D Schrappa - eba d Handwärcher - händernäbscht na a Chüeli oder zwai durigschrupft. Wänns guet gganga isch, hät für an Schrapp na a Wäägli chänna offa sy ins Puuralaager - nia für d Bättler

(Hug J: Der Valtelenz. S. 20)

65. Landwirtschaft annodazumal

Im Heidagger, döt wo dr Stall hüt no stoot sei no an aabauts Hüsli gsii. Hüt isch döt nu no a Hoschtet. Das Hüsli sei asoo abaut gsi as ma hei müäsä mit dem Veh und mit dr Mischtgaretta dur d Chuchi duur

Au sei in dem Heidaggerhüsli an alta Naa gsi, däm seis verleidet jedes Joor a neua Hotsch zuhaztua und är hei das Schwii bhalta bis es vor

Altersschweechi abganga sei

Früener heien d Kapuziner drnäbethär no a bitz Landwirtschaft bitriba. Ameol hei dr Pater Supeeri au dr Metzger uf dr Stöör ghaa. Dä hei dä Hotsch im Heerapüntli an a Bam punda und hei mit dr grossa Braitäx ufzooga zum däm Tiar dr garaus macha. In aim Schwigg hei si das Schwii träit und diä Aex sei bis zum Stiil ima Tschunggastugg dinna gsii - und das Schwii hei grauhafti Rääg tua bis dä gstabet Metzgr si z cheera chu sei.

(mündliche Ueberlieferung)

GLAUBEN UND ABERGLAUBEN

66. Die Sage von der St. Laurentiuskirche

Das alte Laurentius-Kirchlein, nach der Sage auf der nämlichen Stelle erbaut, wo früher ein heidnischer Tempel gestanden, wurde beim Bau einer grösseren Kirche im Jahre 1848 bis an eine Seitenmauer, die nun die Türseite der neuen Kirche bildet, abgebrochen. Bei diesem Anlasse fand man in jeder der vier Ecken zunächst dem Dache je ein Ei eingemauert. Verfasser dieses hielt ein solches Ei in seiner Hand, und sah später bei Abtragung eines Stückes alter Festungsmauer der Obern Stadt in Bregenz, ebenfalls ein solches. Nach Dr. Vonbun's „Beiträge zur deutschen Mythologie" wurden Eier von schwarzen Hennen am Charfreitage gelegt, verborgen in Wuhren und Mauern, um denselben grössere Festigkeit zu verleihen. In Churwalden warf man solche Eier zur Beschwichtigung in die tobende Rabiusa.

(Untervaz, Heimatkunde von S. P. 1886, Seite 1)

67. Warum die St. Laurentiuskirche nicht grösser wurde

Nach den Plänen hätte die 1848 vergrösserte Laurentiuskirche um einiges grösser werden sollen. Die Chormauer hätte weiter nach Süden gestellt werden sollen, aber dort sei ein Birnbaum gestanden und Dörrbirnen seit jeher wichtig für die Vazer. --- Auch hätte die Kirche höher gebaut werden sollen, um über den Fenstern noch sog. Ochsenaugen (Oculi) anzubringen. Doch die Leute von Vaz hätten gefunden es sei nun hoch genug gebaut und sie hätten die bereits gehauenen Steine wieder heruntergeworfen vom Gerüste. Mit den übriggebliebenen Steinen sei dann das Wirtshaus zur Alpenrose erbaut worden. (Heute Haus Allemann am Stotz, vis-a-vis dem Gasthaus zum Sternen).

(mündliche Ueberlieferung)

68. Wetterregel von St. Laurenz

Sant Lorenz bricht dä Breemä d Schwenz

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I Seite 99)

69. Die Plattner-Madonna und das alte Kruzifix

Eben war am Rhein vom Sturme
Eine Pappel umgefallen.
Ihren Stamm erbat sich Christen,
Um zum Danke für die hehre,
Aufgegang'ne Liebessonne
Ein Madonnenbild zu schnitzen.
In dem Mauerring des Friedhofs
Stand noch eine leere Nische,
Die bestimmt war für ein Bildnis.
Christen ging nun an die Arbeit,
Klar und deutlich wuchs der Umriss
Aus dem ungefügten Blocke,
Endlich stand die hehre Jungfrau
Auf dem Erdball, eine Schlange
Mit dem Fusse niedertretend.
Schön gefaltet war der Leibrock
Und erglänzte wie von Silber
Von den Schultern wallte rückwärts
Königlich ein gold'ner Mantel.
Es erschienen viele Kenner
(Auch die Dörfer haben solche)
Und bekittelten die Arbeit:
„Dieser Erdball ist zu eckig,
Und die Schlange ist zu fleckig -
Aerger aber noch als All's -
Ohne Halstuch ist der Hals'." -
Und mit scheelem Augenzwinkern
Dankten Gott die schlaunen Kenner,
Dass sie keine Künstler waren.
Aber Christen raffte muthig
Nochmals seine Kraft zusammen,
Um des Welterlösers Sterben
An dem Kreuze darzustellen,
Wie er leidvoll neigt sein Antlitz
Und zum Vater fleht im Himmel.
Alle Muskeln, alle Züge
Seiner menschlichen Erscheinung
Wurden edel nachgebildet,
Dass man sah, wie ihm die Schmerzen
Alle Glieder wild durchzuckten,
Ohne dass des Körpers Schönheit
Dadurch aufgehoben wurde.
Als das Kreuzbild war vollendet

Fand es Lob und Anerkennung
Und man hing es im Triumphe
Hoch am Bogen vor dem Chore
In der kleinen Kirche auf,
Wo man's heute noch mit Musse
Ungestört betrachten kann.
Für die Kuppel auf dem Kirchturm,
Die in's weite Rheintal schimmert
Lieferte die Zeichnung Christen
Und das Fähnlein, das die Knaben
Stolz an Festen flattern liessen,
Trug ein Oelbild seines Pinsels

(Plattner Samuel: Bunte Blätter 1899 Seite 94/96)

70. Das Karfreitagsei

I giba a jeedem vo üüs a Kharfritigai zum Esse. Diä töän ni fula, nu ustrochna. Denn tuad ma au weeneger verugfelle. Ma tenggi au: so a hoocha Firtig! Dr Kharfritig het ma albig in Ehrä.

Am Kharfritig muas ds Brunnabett a bitz gfroora si, denn geb's a guats Johr.

Wemma ama Kharfritig Khelber ds eerschtmol ustrenggi, an da Brunna füäri, das söll guat si.

Wemma am Kharfritig d Scheerhüüfä mid era Furgga vermachi, denn hei ma Ruab in dem Stugg Boda, denn tei's de hööra mit dä Müs.

Wemma am Kharfritig d Neegel abhau, denn hei ma ds ganz Johr khain Zahnweh. I tua's an khaim andra Tag as am Fritig. Am Meentig sei's für ds Chopfweh.

Mä sött d Reegetröpfli mit eme Messer ussasteche ussam Booda, wenn's am Kharfritig reggni.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 24)

71. Heilige Zeiten

Ma het gsait: an dr Wiänacht zwüsched zwölfi un ains chönn ds Veh reede.

- An Sant Lorenz seien under jeedem Grastschöllali Chöhlah.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 32)

72. Fronleichnam

Am nächshta Fronleichnamstaag hei er dörfa vor der Kumpany di alt Rysläuferfaana - woma aso hooch in Eera gchaa hät, wänn si au schu a bitz verschränzt gsy isch - in d Chilcha und wia albig vors Sitaaltar trääga und döt schwängga, D Musigg hät der Faanamarsch blaasa, üüseri Buabahärza han allimall grossi Gümpf gnuu, wänn d Soldaata igmarschiert sind in d Chilcha und si im Gang z baida Sita uufgschtellt hän.

Und wia das tüünt hät, dia Kummando vum Hauptma und wies ghracht hät, wänn si di alta Flinta uf em Staibooda abgschtellt hän. Der Fäänrich hät mit der Wach müessa dur dää Spalier duurmarschiera und üüs Buaba isch es vorchuu wia im Chrieg. Mier hette glaubi Himmel und Aerda draagy, zum dörfa derbei sy. Acht Maa sind z baida Sita im Choor gsy. Bolzsaitagraad sind si dagschtanda, in da dunggla Waffarögg mit da Schäära hinna aahi, mit da wyssa Hoosa und em hoocha Tschaggo. Und eersch der Choorhauptma: Isch dää schüu gsy zum aaluega, in der farbiga Rüschtig und mit em Fäädrabusch uf der grüena Chappa. Das Fäscht hät üüs fascht aso schüü dunggt, wies Schybaschlaaha.

(Hug Josef: Der Valtelenz Seite 11)

73. Die Kirche in der Hintergasse

Nach der Ueberlieferung stand in Untervaz, die älteste Kirche in der sogen. hintern Gasse, wo jetzt ein Brunnen steht. Allerdings fand man dort beim Fundamentieren der Nachbarhäuser menschliche Gerippe in geordneter Lage.

(Untervaz. Heimatkunde von S. P. Seite 1)

74. Die Kapuziner in Untervaz

Seit den Zeiten der Reformation betreuen in Untervaz die Kapuziner die Gläubigen katholischer Richtung. Das Untervazer Pfarrhaus hatte den Rang eines Hospizes und weil neben dem Pfarrer zeitweise auch ein Fröhmesser fungierte hatte der Pfarrer den Titel: Superior. Im hiesigen Dialekt: Supeeri oder Heer. Den Kapuzinern soll es in Vaz verhältnismässig gut gegangen sein. Einer von ihnen hätte einmal geäussert, als er aus einer andern Gemeinde hieher versetzt wurde: Er komme aus den Tannzapfen und sei nun in einem guten Weinberg.

(Mündliche Ueberlieferung)

75. Der Geist in der Kanne

Ein 1879 geborner Zizerser, der "nicht im Buch stehen will" erwähnte 1955: Dr Pater Wolfgang Maffiew hei in ara Ggwartchannta a Geischt in ds Gigertoobl ufi trait.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I. Seite 105)

76. Pater Wolfgang Maffiew in Zizers

Pater Wolfgang Maffiew, ein Untervazer Kapuziner, sei etliche Jahre in Zizers Pfarrer gewesen. Es hätte von ihm immer geheissen, er könne mehr als andere Leute. Er hätte dann von Zizers fortziehen müssen, weil es den Leuten nicht gefallen habe als er einmal in einer Predigt gesagt haben soll: "Wehe dem Volk, dessen König ein Narr ist!"

(Mündliche Ueberlieferung)

77. Vom Untervazer Pfaffentorkel

Das Kloster Pfävers soll Vaz viele Weinberge gehabt haben. Einem Haus im Töbeli habe man noch lange darnach "zum Pfaffentorggel" gesagt haben. Die Kirche von Vaz gehörte zum Kloster Pfävers und wurde von dort aus mit Geistlichen versehen. *(Mündliche Ueberlieferung)*

78. St. Margretha-Lied

Das St. Margretha-Lied ist keine Vazer Sage. Es ist das älteste rätoromanische Lied und erzählt die Geschichte eines Hirtenmädchens, das ihr Geheimnis dem Alppersonal, mit dem sie sieben Sommer auf einer Alpe war, nicht preisgeben wollte. Sie verliess diese Alp und wanderte über den Kunkels-St.Margrethenberg-Pfävers ausser Landes. Auf diesem Weg zog sie über Vazer Gebiet. Darum gehört dieses Lied hieher.

.....Dann ging sie über den Kunkels hinaus
Der Milchkessel nach, und nach die Kühe,
So weit sie noch die Scheidende schauten,
haben sie zu weinen nicht nachgelassen,....
Unter der Glocke Sankt Jörgs und Sankt Gall
Ist die Maid vorübergezogen.....

*(siehe Chr. Caminada: Das St.Margretha-Lied,
(Bündner Kalender 1941. Seite 44/46)*

79. Sant Marti uf Salaz

Vu Salaz här sei er ahagsprunga, Dr Sant Marti, und hät schybar dou beim Sant Martis Brunna ds Ross tränggt

Immene Stai beim Sant Martis Brunna, dou ischt uf dr Höüchi tireggt gägenüber vum Gigerwald, ischt a Staipatta. Und dou ischt an Äbrugg dry vomene Huefisa in dr Gröüssi vumena Eselsysa. Und drnäbat gsiets uus wiä a prochna Säbel. Dou söll dinn dr haillig Sant Marti uf em Ross vu dä Orgla ahagsprunga sy, vom Houchgang über die höüchst Wand, wo mä dou hindert gsiet... Dä Stai isch tireggt dm Gigerwaldhuus gägenüber. Dem sait mä ds Sant Martis Brunna.

(Senti A: Sagen aus dem Sarganserland 1974 Seite 176)

80. Vom Scheibenschlagen

Der alte Brauch des Scheibenschlagens ist sicher Ueberrest eines heidnischen Feuer- und Sonnenkultes.

(Dalbert Peter: Bündner Kirchengeschichte I 1982 S. 15)

81. Ein altes Zahnwehmittel

I bin an a Vergrebnis an Beerg ussi. I han gschwitzt un han denn Zahnweh überchoo andra Bagga. Und denn het e Strilserberger gsait:

Wenn i a Heddler, a Glügnuss, überchemm, söll i si awegg toa. Denn vergeng ds Zahnweh. I han denn ainni überchoo un han au niä meh Zahnweh ghan.

A Heddler het ma allna gmeuzlet. (Heddler: eine doppelte Nuss oder Kirsche) *(Büchli A: Mythologische Landeskunde I Seite 23/24)*

82. Vom Deggeli

Mr hen ni wit ob Tretsch a Güätli ghan. Mi Aetti ischt in dr Nacht döt in a Stall ga fuatara un uf dr Pritscha ggleege. Und denn sei's gsi, wiä wenn s dur ne-n-uhi giäng, und denn hei er in dr Angseht gsait: „O Jeses!" Und de seis fertig gsi - hei's khain Gwalt meh ghan. Das isch ds Deggeli gsi.

(Büchli A: Mythologische Landeskunde I Seite 23)



Fortsetzung 1984

Internet-Bearbeitung: K. J.

Version 04/2016
